

# DER FELS

**Walter Kardinal Brandmüller:**

Das Tor des Glaubens beherzt  
durchschreiten

307

**Prof. Dr. Werner Münch:**

Wir müssen für die Wahrheit kämpfen

312

**Prof. Dr. Dr. h.c. Lothar Roos:**

Am Wesentlichen vorbei

316

Katholisches Wort in die Zeit

43. Jahr November 2012



## INHALT

**Walter Kardinal Brandmüller:**  
Das Tor des Glaubens beherzt  
durchschreiten ..... 307

**Prof. Dr. Hubert Gindert:**  
Wir stehen zu Papst Benedikt XVI.! .... 310

**Prof. Dr. Werner Münch:**  
Wir müssen für  
die Wahrheit kämpfen ..... 312

**Prof. Dr. Dr. h.c. Lothar Roos:**  
Am Wesentlichen vorbei ..... 316

**Dr. Alois Eppler:**  
Reformer und Wegbereiter in der  
Kirche: Fürst Karl zu Löwenstein ..... 322

**Raymund Fobes:**  
Tiefgläubige Boten des Friedens ..... 323

**Dr. Alois Eppler:**  
Der uns die Eucharistie geschenkt hat  
Rosenkranzbetrachtung ..... 325

**Prof. Dr. Manfred Spieker:**  
Was heißt Sterbehilfe? Teil II ..... 326

Auf dem Prüfstand ..... 330

Zeit im Spektrum ..... 332

Bücher ..... 334

Veranstaltungen ..... 335

Impressum „Der Fels“ November 2012 Seite 334  
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

### Titelbild:

Erläuterung siehe Seite 334

**Fotos: 307, 310, 313** R. Gindert; **308** Mac9, GNU, wikipedia.org; **311** A. Walker, GNU, wikipedia.org; **315** M. Merian: Die Bilder zur Bibel, Hoffmann und Campe Verlag, S. 128; **317** L. Roos; **320** KNA-Bild; **322** Fürst zu Löwenstein; **323, 324** L'Osservatore Romano 23.9.2012, Nr. 39, S.24; **325** Eppler, Alois und Strasser, Josef: Johann Georg Bergmüller - Die Gemälde, Lindenberg 2012; **327** oben: celebslists, unten: Muesse, GNU wikipedia.org;

**Quelle S. 336:** Fels 1996 Nr. 12, Bericht Hugo Rokyta

## Liebe Leser,

die Entscheidungen, vor denen wir Katholiken heute stehen, sind fundamentaler Natur: Glauben wir noch an das, was wir im Credo bekennen, an Gott, an Jesus Christus als Erlöser und an seine Kirche als Leib Christi? Papst Benedikt XVI. hat in Freiburg festgestellt: „Die eigentliche Krise der Kirche in der westlichen Welt ist eine Krise des Glaubens“, und vor der römischen Kurie (22.12.2011): „Wenn wir darauf keine Antwort finden, wenn der Glaube keine Lebenskraft bekommt ... durch die Begegnung mit Christus, werden alle übrigen Reformen unwirksam sein“.

Die Frage ist also: Wie bekommt der Glaube eine neue Vitalität, anders ausgedrückt, wie kommen wir zu einem Neuaufbruch im Glauben? Benedikt XVI. zeigt in seinem Aufruf zum Jahr des Glaubens („Porta fidei“) vom 11. Oktober 2011 einen Weg.

Beim Dialogprozess in Hannover hat dieser Aufruf und haben die Reden des Papstes bei seinem Deutschlandbesuch keine Rolle gespielt. Markus Reder schrieb in der Tagespost: „Wie kann aus einem Dialogprozess, der sich in Reformforderungen, Reizthemen, Lagerdenken und Appellen festzufahren droht, ein Aufbruch des Glaubens werden? Wie soll sich daraus jener ‚geistliche Dialog‘, jener ‚grundlegende geistliche Erneuerungsprozess‘ entwickeln“? (27.09.12) Regina Einig merkt in der gleichen Zeitung (22.09.12) an: „Dass der Glaubensmangel nicht als Ursache der Strukturdebatte benannt wird, ist die eigentliche Crux des Dialogprozesses“. In Hannover wurden die alten Reizthemen

aufgegriffen, aber kaum das vorgesehene Thema, so dass Prof. Lothar Roos feststellt: „Thema verfehlt“.

Gleichzeitig zum Dialogprozess in Hannover trafen sich rund 1700 Katholiken in Aschaffenburg zum Kongress „Freude am Glauben – Die Kirche mehr als eine Institution“. Es gab Teilnehmer, die fünf Stunden, bis von Görlitz angereist waren und zu dem Ergebnis kamen: „Es hat sich gelohnt!“.

Im Abschlussgottesdienst hat Kardinal Brandmüller deutlich gemacht: Im „Zustand der Lähmung und Schwäche, in dem zumal der deutsche Katholizismus sich seit Jahrzehnten dahinschleppt, sind wir nicht in der Lage, den elementaren Sendungsauftrag zu erfüllen: Geht, verkündet das Evangelium, macht alle Menschen zu meinen Jüngern ... Zeugnis geben vom Heil, das Christus gebracht hat, Verkündigung seiner Botschaft – das ist das Gebot auch unserer geschichtlichen Stunde“.

Wenige Tage vor dem Kongress „Freude am Glauben“ äußerte der Vorsitzende des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, Alois Glück in einem Interview mit Blick auf das „Forum Deutscher Katholiken“: „Romtreue bekennen reicht nicht.“ Nun hat „Romtreue“ einen Inhalt, nämlich: Treue zur Lehre der Kirche und zum obersten Lehramt des Papstes! Ist das wenig? Tatsächlich geht es um Wichtigeres als um eine Auseinandersetzung mit dem ZDK. Es geht, wie Kardinal Brandmüller in seiner Abschlusspredigt auf dem Kongress „Freude am Glauben“ angemerkt hat, um „Zeugnisgeben vom Heil, das Christus gebracht hat und Verkündigung seiner Botschaft.“



Mit den  
besten Wünschen  
aus Kaufering  
Ihr Hubert Gindert



Walter Kardinal Brandmüller:

## Das Tor des Glaubens beherzt durchschreiten

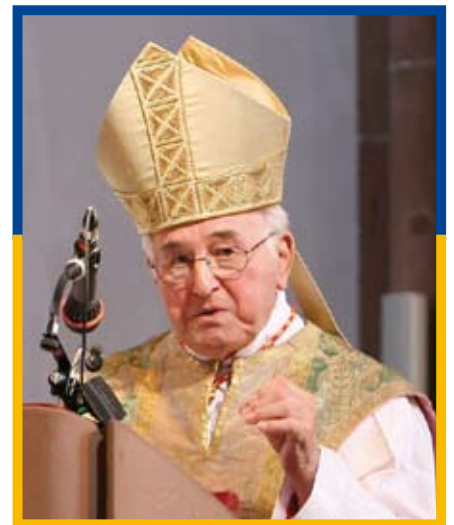
*Predigt zum Jahr des Glaubens auf dem Kongress „Freude am Glauben“*

„Freude am Glauben“ hat uns an der Schwelle zum 50. Jahrestag der Eröffnung des II. Vatikanischen Konzils zusammengeführt, und mit diesem Tag soll nach dem Willen des Hl. Vaters für die ganze Kirche ein „Jahr des Glaubens“ beginnen. „Porta fidei“, Tor des Glaubens, lauten die Worte, mit denen das Apostolische Schreiben beginnt, mit dem Papst Benedikt XVI. dieses Jahr einleitet.

Doch: Sollte nicht jedes Jahr ein „Jahr des Glaubens“ sein? Gewiss! Aber zeigt uns nicht ein nüchterner Blick auf unsere Tage, dass nicht nur die Welt, sondern die Kirche selbst eine die Fundamente erschütternde Krise des Glaubens erlebt, erleidet? Da nun fordert uns der Nachfolger des hl. Petrus auf, das Tor zum Glauben beherzt zu durchschreiten, damit dieses 50. nachkonziliare Jahr ein wahres Jahr des Glaubens, des Heiles werde. Porta fidei – das kann zweierlei bedeuten: das Tor, das uns in den Glauben eintreten lässt, und: das Tor, das uns der Glaube eröffnet. – Beides wollen wir bedenken.

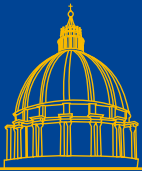
**I** Zuerst sollten wir uns aber fragen, was denn das sei: „Glauben“. Da nun gilt es auch zu sagen, was Glauben nicht ist. Anders als nicht wenige meinen, besteht Glauben keineswegs in tiefen Gemütslebnissen, erhabenen, feierlichen Stimmungen und Gefühlen oder religiösen Erfahrungen. All das kann erfreulich sein, kann dankbar erlebt werden, aber Glauben, wahrer Glaube, beginnt erst da, wo all das aufhört, was manche dafür halten. Was aber heißt dann in Wahrheit „Glauben“? Glauben heißt zunächst –

rein menschlich gesehen – zu sagen: Ich glaube Dir, ich glaube, dass es wahr ist, was Du sagst. Diesen Glauben üben wir oftmals Tag um Tag zwischen Mensch und Mensch. So geht es auch zwischen Mensch und Gott. Da erinnern wir uns aber an das Sprichwort: Trau schau wem! Glauben, gerade das „An-Gott-Glauben“ ist doch kein Sprung vom 7-Meterbrett mit verbundenen Augen in ein Becken, in dem vielleicht Wasser ist! Nur dann kann ich glauben, wenn ich den, dem ich glauben will, als wahrhaftig, zuverlässig erkannt habe. Hier ist nun der Einsatz unserer Vernunft gefordert, mit der wir die Glaubwürdigkeit dessen prüfen müssen, der mit einer Botschaft an uns herantritt. Ein Glaube ohne Vernunft kann tödlich sein. Wenn aber diese Prüfung geschehen ist, dann kann jenes bewusste Ja zur Botschaft Jesu Christi und jene vertrauensvolle Hingabe an ihn geschehen, die wir Glaube nennen. So ist es zunächst unsere Vernunft, die uns das Tor zum Glauben eröffnet – und die Gnade Gottes gibt uns Impuls und Kraft, die Schwelle zu überschreiten. Ein ebenso intellektuelles wie existenzielles Ja zur Botschaft des Evangeliums – das ist echter Glaube. Glaube bedeutet aber nicht nur jenes Ja zur Botschaft Jesu Christi. Wenn wir von Glauben sprechen, dann meinen wir auch den Inhalt dieser Botschaft. Der Glaube – sagt der Apostel – kommt vom Hören, vom Hören auf die Boten, und das sind die Apostel und ihre Nachfolger – Papst und Bischöfe. Durch ihre lebendige Verkündigung kommt uns die von Gott geoffenbarte Wahrheit zu. Es ist die Kirche, die uns die Heilige Schrift an die Hand gibt und



sie erklärt. Sie tut es durch die Lehre der Päpste und Konzilien, der Kirchenväter und der Heiligen. Glauben kann man nicht allein, nur in der alle Erdteile und Zeiträume umgreifenden Gemeinschaft der Kirche. Glaube ist kein Ego-Trip, ist kein Speisen à la carte bei dem nur jeder das auswählt was ihm schmeckt: Glauben ist notwendigerweise das Ja zum ganzen und unverfälschten Glaubensgut der Kirche. Dieses Ja erweist sich dann als echt, wenn wir in unserem Denken, Entscheiden und Handeln mit Gott und seinem Wort ebenso realistisch rechnen wie mit dem Stand unseres Bankkontos.

**II** Vom „Tor des Glaubens“ spricht der Hl. Vater. In der Tat tut sich uns, im Augenblick, da wir zu glauben beginnen, ein Tor auf, das uns einen Zugang zu einer Welt eröffnet, die menschlichem Begreifen, menschlicher Vorstellungskraft gänzlich unzugänglich ist, die dennoch wirklicher ist als al-



le menschlich-irdische Wirklichkeit. Gott, Gnade, Ewiges Leben, Teilhabe des erlösten Menschen an der göttlichen Natur, Kirche als Geheimnisvoller Leib Christi all das sind nicht bloße blutleere Begriffe, sondern lebensvolle Wirklichkeiten, wirklicher als alles, was wir mit den Augen sehen und mit Händen greifen können.

Zu all dem gelangen wir, wenn wir das Tor des Glaubens durchschreiten und den Weg des Glaubens betreten. Wenn wir nun die Heiligen, die Großen des Glaubens fragen, wie sie diesen Weg erfahren, bewältigt haben,



*Die Heilige Pforte in St. Paul vor den Mauern ist eine der vier Heiligen Pforten der römischen Patriarchalbasiliken. Sie werden nur zum Beginn eines Heiligen Jahres geöffnet.*

*Johannes Paul II. im Jahr 2000: „Das Symbol einer Tür, die sich öffnet, ist schlicht. Doch es birgt einen außerordentlichen Reichtum an Bedeutung: Es verkündet allen, dass Jesus Christus der Weg, die Wahrheit und das Leben ist (vgl. Joh 14,6). Er ist es für jeden Menschen.“*

dann werden sie uns – der Ausnahmen sind nicht viele – gewiss von lichtvollen, trostvollen Augenblicken von tiefer innerer Gewissheit und Geborgenheit berichten. Sie werden von der Kraft der Gnade erzählen, die sie die Hindernisse des Egoismus, der Schwäche, des Zweifels immer wieder überwinden ließ. Ja, all das ist wahr und auch uns nicht fremd. Aber fragen wir weiter – etwa den hl. Johannes vom Kreuz oder Mutter Theresia – dann werden wir von dem Dunkel, der Kälte, der dürren Wüste hören, durch die der Weg des Glaubens auf weite Strecken hin führt.

Da nun bedarf es unerschütterlicher Treue, da ist Durchhaltevermögen, Geduld und Vertrauen gefordert. „In patientia vestra possidebitis animas vestras“ (In eurer Geduld werdet ihr eure Seelen besitzen). „Muss ich auch wandern durch finstere Schlucht, ich fürchte kein Unheil, denn du bist bei mir“ (Ps. 23,4)

Vom Tor, das uns den Weg des Glaubens eröffnet, war die Rede. Nun aber sagt der hl. Ambrosius: Wir selbst haben, unsere Seele hat auch ein Tor! Er zitiert Ps 24: Ihr Tore hebt euch nach oben, hebt euch ihr uralten Pforten, denn es kommt der König der Herrlichkeit.“ Wenn du – meint der hl. Ambrosius – wenn du das Tor deines Glaubens auf tun wolltest, wird der König der Herrlichkeit zu dir eintreten. „An diese Pforte klopft Christus an. Tu ihm auf, er will eintreten und seine Braut wachend finden“ (Zu Ps 118 CSEL 62, 258f).

Wenn er jetzt hier stünde, dann könnten wir den Heiligen fragen: Tür der Seele öffnen: wie macht man das? Die Antwort könnte kaum anders lauten als: scheue nicht den steilen Weg, der durch Wüste, Dunkel und Kälte führt. Werde nicht müde und achte nicht der schmerzenden Füße! Das heißt aber nichts anderes als tägliche Übung des Glaubens.

In früheren Zeiten lehrten die Moraltheologen – wenn von der Tugend

des Glaubens die Rede war – man müsse öfters, zumal bei besonderen Gelegenheiten, einen bewussten Akt des Glaubens vollziehen: „O mein Gott, ich glaube alles, was du geoffenbart hast und uns durch deine heilige Kirche zu glauben lehrst. Vermehre, o Gott, meinen Glauben!“

Inzwischen haben sich die Zeiten geändert. War einstmal der Glaube eher selbstverständlich und Unglaube die Ausnahme, so verhält es sich heute gerade umgekehrt. Konnte man einstmal von einem gesellschaftlichen, kulturellen Umfeld sprechen, das vom christlichen Glauben geprägt war, das den Glauben des einzelnen eher stützen konnte, so muss sich heute der Glaube jedes einzelnen Katholiken in einem mehrheitlich glaubenslosen wenn nicht glaubensfeindlichen Umfeld täglich neu behaupten. Soll dies gelingen, ist das tägliche bewusste „Ja, ich glaube“ notwendig. Die Bitte um Bewahrung, Vertiefung und Stärkung des Glaubens gehört zum täglichen Gebetsprogramm. Vonnöten ist aber auch das Bemühen um eine immer bessere Kenntnis der Glaubenslehre und Glaubenspraxis der Kirche.

**III.** Dieses „Jahr des Glaubens“ hat der Heilige Vater uns, der ganzen Kirche wie eine lebensrettende Medizin verordnet. Dieser „Verordnung“ geht die Diagnose voraus, dass die Katholiken – ich sage bewusst nicht: die Kirche – namentlich in Mitteleuropa von einem tiefgreifenden Glaubensschwund befallen sind. Über die Symptome dieser existenzbedrohenden Krankheit ist schon vieles gesagt worden, was hier nicht zu wiederholen ist.

Eines ist aber klar: In diesem Zustand der Lähmung und Schwäche, in dem zumal der deutsche Katholizismus sich seit Jahrzehnten dahinschleppt, sind wir nicht in der Lage, den elementaren Sendungsauftrag zu erfüllen: Geht, verkündet das Evangelium, macht alle Menschen zu



meinen Jüngern, denn: wer glaubt und sich taufen lässt, wird gerettet!

Vom Dialog ist im ganzen Evangelium mit keinem Wort die Rede. Zeugnis geben vom Heil, das Christus gebracht hat, Verkündigung seiner Botschaft – das ist das Gebot auch unserer geschichtlichen Stunde.

Wie dies geschehen kann, fragen wir? Eine Klarheit der Begriffe und Übereinstimmung mit der Lehre der Kirche ist von den Lehrern der Theologie, dem Religionsunterricht, der Predigt und Erwachsenenbildung zu fordern. Die modernen Kommunikationsmedien sind in den Dienst der Verkündigung zu nehmen und dergleichen mehr.

Das Wirksamste aber ist das Lebenszeugnis jedes einzelnen Katholiken. Hierher gehört auch das Wort von der „Entweltlichung“ der Kirche, mit dem Papst Benedikt die offiziellen deutschen Katholiken sosehr er-

schreckt hat. Ihm ging es dabei nicht um die Kirchensteuer. Ihm klang das Pauluswort im Ohr: Macht euch nicht gleichförmig dieser Welt! Erneuert euer Denken! Der Christ kann und darf sein Denken, Urteilen und Entscheiden eben nicht nach den Maßstäben der gottvergessenen Gesellschaft von heute ausrichten, sondern am Evangelium Jesu Christi. Wenn dann ein Katholik sich nicht vom ungehemmten Gewinnstreben beherrschen lässt, wenn er im Handel und Wandel nicht betrügt und übervorteilt, wenn ihm eheliche Treue heilig und Güte und Liebe im Umgang mit dem Nächsten, wenn ihm dann auch das diskrete doch klare Bekenntnis – wenn ihm all das selbstverständlich ist – dann, ja dann wird dieser Christ zum Magneten, der mit starker Kraft manchen anziehen vermag, der bislang fern von Jesus Christus und seiner Kirche gelebt hat.

Eben das – und nicht pastorale Strukturreformen und Strategien –

war auch das Geheimnis der erstaunlichen Ausbreitung des Glaubens in den ersten Generationen nach den Aposteln. So jedenfalls sagt es uns die neuere Forschung.

**IV.** Die gesellschaftlichen, kulturellen Bedingungen, unter denen der Glaube an Christus heute gelebt und bezeugt werden muss, gleichen in Vielem denen der ersten Jahrhunderte nach Christus. Wie damals die Zukunft dem Glauben gehört hat, so kann es heute wiederum geschehen, wenn wir alle Müdigkeit und Resignation von uns werfen. *Gaudium Domini fortitudo nostra* (Die Freude am Herrn ist unsere Stärke) – sagt der Prophet, und wir haben es in diesen Tagen erlebt.

In dieser Freude am Glauben brechen wir beseelt von neuer Kraft von Aschaffenburg auf in unseren Alltag.

Amen.

## Grußwort des Heiligen Vaters Papst Benedikt XVI.

an die Teilnehmer des Kongresses „Freude am Glauben“ 2012 in Aschaffenburg

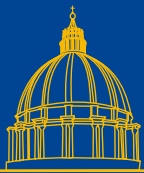
Papst Benedikt XVI. hat davon Kenntnis erhalten, dass das Forum Deutscher Katholiken seinen diesjährigen Kongress „Freude am Glauben“ unter dem Thema „Die Kirche – mehr als eine Institution“ vom 14. bis 16. September 2012 in Aschaffenburg veranstaltet. Gerne verbindet sich Seine Heiligkeit im Gebet mit den Teilnehmern dieser Tagung und übermittelt allen herzliche Grüße. Der Mensch hat einen Durst nach Unendlichkeit. Seine Sehnsucht geht über das Sinnliche hinaus. Der Mensch spürt, dass er die Bindung an ein höheres Wesen braucht, um Sinn für sein Leben zu finden. In Christus ist Gott Mensch geworden und hat sich für die Menschen berührbar gemacht. Und er will für die Menschen berührbar bleiben: in sei-

nen heilsmächtigen Zeichen, den Sakramenten. Die Kirche, das Ursakrament, schenkt uns Berührung mit ihm. Sie selbst ist die Berührung von Himmel und Erde, sie ist, wie es im Zweiten Vatikanischen Konzil heißt, „Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott“ (Lumen gentium 1). Petrus und die Apostel berühren die Menschen, die nach Heilung verlangen. Die Apostelgeschichte berichtet darüber, dass die Menschen selbst vom Schatten der Apostel Heilskraft erwarten, der auf die Kranken geworfen wird (vgl. Apg 5,15). Auch heute suchen die Menschen nach solchen Schattenspendern, die ihnen Berührung schon mit der wohltuenden Brise des Heils schenken. So sind wir Getaufte gerufen, die Menschen

zu berühren, damit sie heil werden. Wir tragen das Leben in die Zukunft, wenn wir unsere Gesellschaft mit der Kirche in Berührung bringen. Das ist unser Auftrag in der Welt, Christus berührbar zu machen. Für diese Bestimmung erteilt Papst Benedikt XVI. allen Teilnehmern des Kongresses von Herzen den Apostolischen Segen.

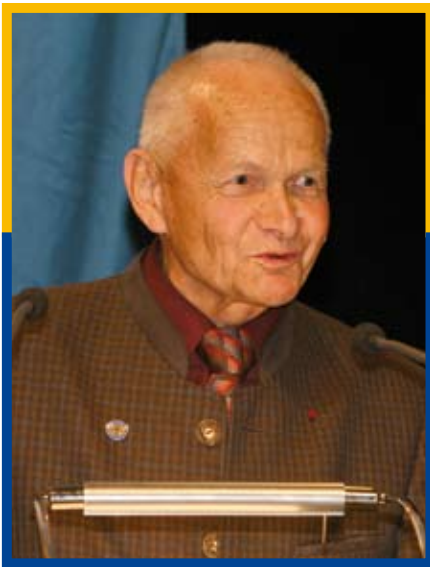
Tarcisio Kardinal BERTONE  
Staatssekretär Seiner Heiligkeit





Hubert Gindert:

## Wir stehen zu Papst Benedikt XVI.!



**Der** diesjährige Kongress steht unter dem Generalthema „Die Kirche – mehr als eine Institution“. Wäre die Kirche, von außen betrachtet, nur eine menschliche Institution, so wäre sie mit ihrer 2000jährigen Geschichte und ihren großartigen kulturellen Leistungen eine imposante Einrichtung. Selbst dann, wenn einzelne Vertreter mit menschlichen Schwächen zu entdecken sind, bliebe in der Bilanz von Licht und Schatten immer noch ein großartiges Gesamtbild. Das würde aber nicht erklären, warum über 2000 Jahre hinweg tausende Menschen sich selbstlos, mit ganzer Hingabe, in ihren Dienst gestellt haben, nicht bereit waren, sich in den Verliehen des römischen Kolosseums der ersten Jahrhunderten bis hin zu den Gulags und KZs unserer Zeit, sich von ihr zu trennen. Die Kirche ist eben mehr als eine Institution! Sie hat für die Menschen die Botschaft von einer verlässlichen Hoffnung über 2000 Jahre weiter getragen, einer Hoffnung, von der

her wir unsere Gegenwart bewältigen können, weil sie auf ein Ziel zu führt, das über den Tod hinaus reicht, wie Papst Benedikt XVI. in seinem Schreiben von der „Christlichen Hoffnung“ darlegt. Trägerin dieser Botschaft ist die Kirche. Wir gehören dieser Kirche nicht nur an, wir lieben sie und wir lieben den, den Gott in unserer Zeit dazu berufen hat, Interpret dieser Hoffnung zu sein, nämlich Papst Benedikt XVI..

Am 16. April diesen Jahres konnte der Heilige Vater seinen 85. Geburtstag und zugleich sieben Jahre seines Pontifikates begehen. Ein würdiger Anlass für ein Jubiläum:

Papst Benedikt XVI. ist Oberhaupt einer weltumspannenden Kirche mit 1,3 Milliarden Katholiken. Er ist der anerkannte Sprecher der Christenheit, ein tiefer Denker und ein großer Theologe, das moralische Gewissen dieser Welt. Papst Benedikt XVI. ist Hoffnungsträger für die Menschen weit über die kirchlichen und konfessionsgebundenen Grenzen hinaus.

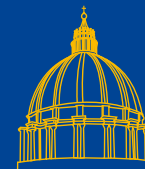
Als „liebenswürdig und stark“ bezeichnet Kardinal Brandmüller in einer Würdigung Papst Benedikt XVI. und die Art, wie er die Weltkirche seit sieben Jahren führt. Ein Pontifikat „konzentriert auf das Wesentliche“, fügt der emeritierte Präsident des päpstlichen Komitees der historischen Wissenschaften hinzu. Weil „der Umfang der Tätigkeiten eines Pontifex die Möglichkeiten einer menschlichen Person übersteigt, muss der Papst auswählen, auf welches Gebiet seines Dienstes er sich konzentrieren will“, und „Benedikt XVI. will sich auf das Wesentliche seines Dienstes konzentrieren, nämlich das Evangelium Christi, den

Menschen von heute in einer überzeugenden und frohen Art verkünden“. Das, so präzisiert der Kardinal, hält ihn trotzdem nicht von der Leitung der Römischen Kurie und der Universalkirche ab.

Ein anderer charakteristischer Punkt des gegenwärtigen Pontifikats ist nach Kardinal Brandmüller „die korrekte Interpretation des Zweiten Vatikanischen Konzils. In diesem Sinn hält der Kardinal Benedikts Rede vor der Kurie an Weihnachten 2005 für entscheidend, als der Papst das Konzil gegen die Behauptung eines Bruches zugunsten einer Reform, in Kontinuität mit der großen Tradition, in Schutz nahm“.

Bei aller Liebenswürdigkeit stellt der Papst die entscheidenden und weiterführenden Fragen, so in Freiburg, als er feststellte: „In Deutschland ist die Kirche bestens organisiert. Aber steht hinter den Strukturen auch die entsprechende geistige Kraft – Kraft des Glaubens an einen lebendigen Gott? Ehrlicherweise müssen wir doch“, so Benedikt XVI., „sagen, dass es bei uns einen Überhang an Strukturen gegenüber dem Geist gibt. Ich füge hinzu: Die eigentliche Krise der Kirche in der westlichen Welt ist eine Krise des Glaubens.“

Was also Papst Benedikt XVI. in besonderer Weise bewegt, ist die Glaubenskrise im Westen. Vor der Vollversammlung des päpstlichen Laienrates in Rom Ende November 2011 hat der Papst die Frage nach Gott als die zentrale Frage heute mit den Worten ausgedrückt: „Wir dürfen nie aufhören, uns diese Frage zu stellen, das Wiederanfangen mit Gott, um dem Menschen die Gesamtheit seiner Dimensionen, seine volle Würde zu geben. In der Tat hat sich in unserer Zeit eine



Mentalität ausgebreitet, die jeden Bezug zur Transzendenz zurückweist. Die Ausbreitung dieser Mentalität hat die Krise hervorgebracht, in der wir leben. Es ist eine Krise der Werte, die der wirtschaftlichen und sozialen Krise vorausgeht“.

Papst Benedikt XVI. analysiert nicht nur. Er zeigt Lösungen und Wege auf mit dem Jahr des Glaubens, das auch der Besinnung auf das II. Vatikanische Konzil dient und eine wesentliche Frucht dieses Konzils, nämlich den Katechismus der katholischen Kirche, in Erinnerung bringt.

In seiner Predigt vor den Kardinälen am 18. April 2005, vor der Papstwahl, sprach Kardinal Ratzinger ein zentrales Problem unserer Zeit an. Er sagte damals: „Einen klaren Glauben nach dem Credo der Kirche zu haben, wird oft als Fundamentalismus abgestempelt, wohingegen der Relativismus, das sich vom Windstoß irgendeiner Lehrmeinung Hin- und-Hertreiben-Lassen als die heutzutage einzige zeitgemäße Haltung erscheint. Es entsteht eine Diktatur des Relativismus, die nichts als endgültig anerkennt und als letztes Maß nur das eigene Ich und seine Gelüste gelten lässt“.

Diktaturen dulden keine andere Meinung neben sich. Kardinal Ratzinger wusste als langjähriger Mitarbeiter von Papst Johannes Paul II. zu genau, welche Aufgabe auf einen neuen Papst zukommt. Deswegen ist es leicht nachzuvollziehen, was Benedikt XVI. nach seiner Papstwahl am 25. April 2005 in der Audienz an die Pilger aus Deutschland geäußert hat: „Als langsam der Gang der Abstimmungen mich erkennen ließ, dass sozusagen das Fallbeil auf mich herabfallen würde, war mir ganz schwindelig zumute... Ich habe mit tiefer Überzeugung zum Herrn gesagt: Tu mir dies nicht an! Du hast Jüngere und Bessere, die mit ganz anderem Elan und mit ganz anderer Kraft an diese große Aufgabe herantreten können“. Auch seine Bitte um das Gebet, die er an die Gläubigen richtete, damit er vor den Wölfen nicht davonlaufe, ist gut zu verstehen.

Die Auseinandersetzungen mit Papst und Kirche geschehen heute üblicherweise nicht mit brachialer Gewalt – sie ist nicht ausgeschlossen, wie das Attentat auf Johannes Paul II. zeigt –: es gibt im Informationszeitalter andere Waffen, die nicht weniger effizient sind.

Was Papst Benedikt XVI. zweifellos betrübt, sind die Attacken und die Illoyalität, die aus dem Innern der Kirche kommen. Der Satz aus dem Brief an die Bischöfe vom 10. März 2009 zeigt, wie tief der Papst getroffen war: „Betrübt hat mich, dass auch Katholiken, die es eigentlich besser wissen konnten, mit sprungbereiter Feindseligkeit auf mich einschlagen zu müssen glaubten“.

Es gibt in der Geschichte heroische Beispiele der Verteidigung eines Papstes. An ein solches Ereignis wird an jedem 6. Mai, bei der Vereidigung der Rekruten der Schweizer Garde gedacht. Gemeint ist jener 6. Mai 1527, als beim so genannten Sacco di Roma, der Plünderung Roms, 147 der 189 Schweizer Gardisten bei der Verteidigung von Papst Clemens VII. ihr Leben ließen.

Die Italiener kennen das Wort „Fare quadrato“, d.h. ein Karree bilden. Für uns Katholiken, die wir den Papst lieben, kann das nur heißen: „Facciamo quadrato“, bilden wir ein Karree, einen Schutzschild. Stellen wir uns vor den Papst, wann immer er angegriffen wird.

Ich danke Ihnen



*Ich schwöre, treu, redlich und ehrenhaft zu dienen dem regierenden Papst Benedikt XVI. und seinen rechtmäßigen Nachfolgern, und mich mit ganzer Kraft für sie einzusetzen, bereit, wenn es erheischt sein sollte, selbst mein Leben für sie hinzugeben. (...)*



Werner Münch:

## Wir müssen für die Wahrheit kämpfen

### Die Situation der Kirche und unsere Herausforderungen

In der letzten Zeit habe ich oft das Wort gehört: Im Vatikan ist der Teufel los. Ja, natürlich ist das so. Wo denn sonst soll der Teufel seine beliebteste Spielwiese haben? Diese Feststellung ist also keine Sensation, sondern die Faszination ist die mutige und gelassene Haltung des Papstes, der wie ein Fels in der Brandung steht.

#### Situation in der Kirche Treue zum Papst

Und was ist unsere Aufgabe? Nicht zu spekulieren und Verdächtigungen auszusprechen, nicht den Jägern zu folgen und zu versuchen, die Feinde des Papstes zu verstehen, sondern ihn zu verteidigen. Der Papst braucht mutige Freunde und nicht feige Anpasser. Das, was wir auf dem letzten Katholikentag in Mannheim nicht gehört haben, holen wir hier und heute gerne nach: Papst Benedikt, wir bewundern und verehren Sie! In Ihrer Glaubentiefe, theologischen Weisheit und menschlichen Bescheidenheit sind Sie für uns ein großer Halt und ein Vorbild.

Wir wünschen Ihnen auf dem Stuhle Petri Gottes reichen Segen für noch viele Jahre überzeugende Verkündigung unseres Glaubens.

#### Treue zu unserer Kirche

Aber auch in unserer Kirche ist der Teufel los. Mit dem 2. sog. Memorandum, der Freiburger Erklärung im Frühsommer d. J., unterschrieben von über 200 Priestern und Diakonen der Diözese Freiburg, wird im

Kern dem Papst und den Bischöfen der Gehorsam verweigert. Anstatt sich Gedanken zu machen über eine intensive Vorbereitung des Jahres des Glaubens, reden wir weiter über Strukturfragen der Kirche, wobei jeder, der nachdenkt, weiß, dass Strukturformen keine einzige Krise des Glaubens lösen.

Wir sprechen vielen Kritikern und Reformern nicht grundsätzlich ihren guten Willen ab, aber wir sagen deutlich: Viele gläubige Katholiken fühlen sich abgeschreckt von eigenständigen Liturgie-Texten, von öffentlichen Auseinandersetzungen der Bischöfe untereinander und von wabernden Politik- und Soziologie-Predigten statt des Ringens um die Vertiefung unseres Glaubens. Ja, wir haben eine Krise – übrigens

nicht die erste in der Geschichte der Kirche – aber sie ist primär eine Glaubens- und nicht eine Strukturkrise. Die Kirche ist keine politische Einrichtung, die man demokratisieren und in der man nach Mehrheiten abstimmen kann. Es gibt heute vielfach eine große Sehnsucht der Menschen nach Spiritualität, die oft keine Erfüllung mehr findet. Wir brauchen keinen Gottesdienst mit Klamauk, keine Kurzgeschichten statt der Lesung, keine besonderen Programmeinlagen, keine liturgischen Experimente und keine politischen Fürbitten. Und jeder Katholik mag, wenn er will, backen, tanzen, stricken und töpfern, aber das macht nicht das Christsein aus, und deshalb erwarten wir von Veranstaltungen in katholischen Akademien, dass sie sich um unseren Glauben kümmern und

manchen sonstigen Quatsch anderen überlassen. Und wenn es denn dann wirklich zusätzlich vernünftig ist, über die eine oder andere Strukturfrage zu diskutieren, dann möchten wir z. B. gerne darüber streiten, warum der Deutsche Caritasverband gegen das Betreuungsgeld ist, und warum zahlreiche katholische Einrichtungen inzwischen ihre christliche Wertebasis verleugnen. Auf die Frage eines Vaters an die Leiterin eines katholischen Kindergartens, ob mit den Kindern auch gebetet würde, bekam er zur Antwort: Nein! Denn wir haben auch Kinder von Nicht-Katholiken, Muslimen und ungläubigen Eltern bei uns. Diese würden wir mit einer solchen religiösen Praxis diskriminieren. Ja, – wenn das so ist, dann fragen wir ja wohl zu Recht, was denn dann diese Einrichtungen noch sollen, und wir haben darüber hinaus das Recht, deutlich zu sagen, dass wir nicht bereit sind, dafür unsere Kirchensteuern zu bezahlen.

Wir unterstützen gerne jeden Priester, der Freude an Gott sowie an seiner Offenbarung und Erlösung hat und vermittelt. Wir hören auf alle, die von Gott, Christus, den Sakramenten und vom Evangelium sprechen. Wir danken allen, Priestern und Laien, die an der Glaubensvermittlung mitwirken. Und sie können sich darauf verlassen: Wir hören gerne auf sie und nicht auf Heiner Geißler, Claudia Roth oder Hans Küng.

Und ich sage auch dies sehr deutlich: Wir treten überzeugt für die Einheit unserer getrennten Christen-

„Im Vatikan ist der Teufel los. Ja natürlich ... wo denn sonst ...?“

„Jeder Katholik mag, wenn er will, backen, tanzen, stricken und töpfern, aber das macht nicht das Christsein aus.“

„... und wir haben das Recht, deutlich zu sagen, dass wir nicht bereit sind dafür unsere Kirchensteuern zu bezahlen.“





heit ein. Aber dafür brauchen wir keine Politiker, die meinen, sie seien für die Glaubens-Fragen unserer Kirche zuständig. Diese sollen sich um das Wohl der Familien, das Recht der Kinder, die soziale Armut der alten Menschen, den Lebensschutz und die Verfolgung der Christen in der Welt kümmern, damit haben sie genug zu tun. Fragen der Eucharistie und des kirchlichen Amtes in einer Weltkirche von über 1,3 Mrd. Katholiken gehören nicht in die Kompetenz der Herren Lammert und Thierse oder von Frau Schavan. Stattdessen wäre es sicher lohnenswert, den Gründen für die zunehmende Entchristlichung von Abgeordneten nachzugehen.

„Fragen der Eucharistie und des kirchlichen Amtes in einer Weltkirche ... gehören nicht in die Kompetenz der Herren Lammert, Thierse oder von Frau Schavan.“

## Freude am Glauben

Unsere Freude am Glauben muss Ursprung sein und Ziel bleiben. Der französische Dichter Georges Bernanos hat einmal gesagt: „Das große Unglück dieser Welt ist nicht, dass es so viele Ungläubige gibt, sondern dass die Gläubigen so mittelmäßig sind.“ Diese Mittelmäßigkeit ist vor allem Folge von mangelnder Freude am Glauben. Die frohe Botschaft des Christentums begründet eine optimistische Lebenseinstellung. Und wir

müssen für die Wahrheit kämpfen, denn wir können beten und andere ermutigen, wir können reden, schreiben, protestieren und demonstrieren. Deshalb müssen wir uns wehren gegen schlimme Exzesse, die unseren Glauben vernichten wollen, z. B. wenn im Hamburger Thalia-Theater ein blasphemisches Bühnenstück „Golgota Picnic“ aufgeführt wird, das Christus als Terroristen darstellt, wenn im Museum am Dom in Würzburg ein Bild gezeigt wird, das das „Abendmahl“ verunstaltet, wenn ein Theaterstück „Über das Konzept des Angesichts bei Gottes Sohn“ aufgeführt wird, bei dem das Jesusbild mit Kot beschmiert und mit Steinen beworfen wird; in Paris, Toulouse, Antwerpen und Mailand gab es Proteststürme und Aufführungen nur unter Polizeischutz. Nicht so in Berlin-Kreuzberg im Theater „Hebbel am Ufer“. Da blieb es bei einem Protest von Rainer Maria Kardinal Woelki. Wenn auf der „Caricatura“ in Kassel ein Plakat mit Jesus am Kreuz mit einem vulgären, nicht zitierfähigen Spruch versehen wird und wenn die „taz“ am 13. April zur Heiligen-Rock-Wallfahrt in Trier schreibt: „Göttlicher Schlüpfer. Von heute an zeigt die katholische Kirche im Trierer

Dom wieder einen Monat lang Jesu schmutzige Unterwäsche.“

Wir schweigen nicht in unserem Land, in dem inzwischen jede Kritik an Allah und am Koran verfolgt, aber die Beleidigung christlicher Symbole als Meinungsfreiheit gefeiert wird.

Aus unserer Freude am Glauben wehren wir uns gegen alle Gotteslästerungen und fragen: Wo sind eigentlich die katholischen Medien, die Kirchenzeitungen? Sind wir eigentlich noch kampagnefähig? Wo z. B. bleibt denn der große Aufschrei gegen die fortlaufenden Diffamierungen unseres Papstes in der Satire-Zeitschrift „Titanic“? Auch den Verantwortlichen im Vatikan rufen wir zu: Seid mutiger und wehrt euch gegen die entwürdigende Darstellung des Papstes und die zunehmende geistige Verwahrlosung. Denn ihr habt nicht nur das Oberhaupt der Christenheit zu verteidigen, sondern auch die vielen Christen in der Welt, deren Würde ebenfalls bedroht ist, und die sich nicht wehren können.

## Situation in der Gesellschaft Ehe und Familie

„... in einem Land, in dem inzwischen jede Kritik an Allah oder am Koran verfolgt wird, aber die Beleidigung christlicher Symbole als Meinungsfreiheit gefeiert wird.“

Unsere Verfassung hat aus gutem Grund Ehe und Familie „unter den besonderen Schutz der staatlichen Ordnung“ gestellt. Aber leider haben unsere Parteien diesen Grundsatz immer weiter aufgeweicht. Sie ha-





ben diejenigen, die sich dafür einsetzen, allein gelassen und reden uns ständig ein, dass die traditionellen Familien nicht mehr ohne gleichwertige Alternativen sind. Woher

nimmt eigentlich der Staat das Recht, unsere Kinder zu erziehen und zu behaupten, er könne es besser als die Eltern zu Hause?

„Woher nimmt eigentlich der Staat das Recht, unsere Kinder zu erziehen und zu behaupten, er könne es besser als die Eltern zu Hause?“

Wir wehren uns dagegen, dass Erziehung durch die Eltern öffentlich diffamiert wird. Für uns hat das Wohl des Kindes absoluten Vorrang und nicht die Rolle der Mutter als Produktionsfaktor im Arbeitsprozess der Wirtschaft.

Wir erheben unsere Stimme, wenn die sog. politische Elite vorrangig über das Lebensglück und die Versorgungsansprüche von Patchwork-Familien sowie die rechtliche Gleichstellung von homosexuellen Paaren, einschließlich des Rechts auf Adoption von Kindern, diskutiert und dabei für Fragen der herkömmlichen Familien kein Interesse mehr zeigt. Und ich finde es erschütternd, wenn sich ausgerechnet Abgeordnete der CDU dabei hervortun und die CDU-Fami-

lien-Ministerin solche Vorstöße unterstützen und sie uns auch noch als „konservative Werte“ verkauft.

### Der Schutz des Lebens

Neben dem Wert der Familie ist der Lebensschutz für uns die wichtigste gesellschaftspolitische Frage, über die wir engagiert streiten und uns nicht einschüchtern lassen.

Aus Zeitgründen muss ich mich auf wenige Bemerkungen zur Abtreibung und Präimplantationsdiagnostik (PID) beschränken und kann auf Fragen der Stammzellenforschung und aktiven Sterbehilfe leider nicht weiter eingehen. Aber wir werden besonders den weiteren Gang der Gesetzgebung in der Frage der Sterbehilfe sehr aufmerksam und kritisch verfolgen, was bei der jetzigen Ministerin der Justiz auch besonders angebracht ist. Der Gesetzentwurf, der inzwischen auch das Bundeskabinett passiert hat, sieht nämlich vor, lediglich die „gewerbsmäßige“ Suizidhilfe unter Strafe zu stellen, was im Umkehrschluss bedeutet, dass jeder, der einem anderen dabei behilflich ist, sich das Leben zu nehmen, dies auch künftig so lange straffrei tun darf, wie er es nicht „er-

„Die Ministerin kommt nicht im Ansatz ihres Denkens auf die Idee, dass nur Gott der Herr über Leben und Tod ist.“

werbsmäßig“ betreibt. Dies soll auch für Ärzte und Pfleger gelten. Die Ministerin kommt nicht im Ansatz ihres Denkens auf die Idee, dass nur Gott der Herr über Leben und Tod ist, und deshalb der Mensch nie einem anderen beim Selbstmord behilflich sein darf, sondern verwerflich in ihrem Sinne bleibt lediglich das Handeln desjenigen, der mit einer solchen Beihilfe Geld verdienen will. Das ist „Programm pur“ der „Humanistischen Union“, in

der die Ministerin seit Jahren zu den führenden Mitgliedern gehört, aber nicht mit unserem christlichen Men-

schenbild vereinbar. Deshalb müssen wir uns in der weiteren Gesetzgebung lautstark zu Wort melden und intervenieren.

### Abtreibung

Jedes Jahr werden in Deutschland über 100.000 Kinder abgetrieben, das sind 14 Schulklassen täglich. Und niemand wehrt sich dagegen, auch nicht mehr die katholische Kirche. Wir achten auf den Schutz von Nichtrauchern und Kröten, auf Umwelt- und Verbraucherschutz, kümmern uns aber nicht um den Schutz für menschliches Leben. Wir diskutieren Überalterung und Demographieprobleme und besonders zynisch die schwache Geburtenrate in unserem Land, aber wir schweigen oder ermuntern sogar zur Tötung von Kin-



Das sturmgeschüttelte Schiff Petri, die Kirche, über der die Verheißung steht: „Die Pforten der Unterwelt werden sie nicht überwältigen“ (Mt 16,18)  
Aquarell „Endzeit“ von Oskar Cenar.



dem im Mutterleib, der für die Kinder zum gefährlichsten Ort dieser Welt geworden ist.

Was ist das eigentlich für ein Staat, der durch die Solidargemeinschaft erst die Abtreibungs-Berater bezahlt, dann die Abtreibung selbst und schließlich die Versuche der Beseitigung der körperlichen und seelischen Folgen?“

Was ist das eigentlich für ein Staat, der durch die Solidargemeinschaft erst die Abtreibungs-Berater bezahlt, dann die Abtreibung selbst und schließlich die Versuche zur Beseitigung der körperlichen und seelischen Folgen bei vielen Frauen, die danach noch oft jahrelange Hilfe benötigen?

Wir appellieren lautstark an alle Verantwortlichen in Kirche und Gesellschaft: Zeigt Flagge im Kampf gegen die Abtreibung und werdet nicht müde, euch für das Lebensrecht der ungeborenen Kinder einzusetzen.

## Präimplantationsdiagnostik (PID)

Der Deutsche Bundestag hatte bereits im Juli 2011 die Legalisierung der PID beschlossen. Diese Entscheidung bedeutet im Ergebnis nichts anderes, als dass die Chance zum Leben vom Bestehen eines Eignungstestes abhängig gemacht, d. h. der Mensch im frühesten Stadium seiner Existenz einer Qualitätskontrolle unterzogen wird. Unsere erbarmungslose Gesellschaft hält Kinder mit Down-Syndrom für eine Zumutung und beschimpft nicht selten die Eltern als blöd und asozial, obwohl wir wissen, dass und wie viele Eltern mit solchen

*Der Prophet Elia unter dem Ginsterstrauch (Aus der Merian-Bibel). – Vgl. 1 Kön 19,1-18: Deprimiert, mutlos, verzweifelt sitzt der Prophet unter dem Strauch, dann aber geht er, von Gott gespeist, 40 Tage und 40 Nächte bis zum Gottesberg Horeb, um Gottes Aufträge zu hören und zu befolgen.*

Kindern – und auch diese selbst – sehr glücklich sind.

Inzwischen liegt auch der Entwurf der Rechtsverordnung zur PID aus dem Bundes-Gesundheitsministerium vor, der bereits viel Kritik von verschiedenen Seiten erfahren hat. Der schärfste Vorwurf besteht darin, dass er eine wirksame Kontrolle der PID-Praxis verhindert.

Wir sind jedenfalls gut beraten, den Gang des Gesetzgebungsverfahrens genau zu beobachten.

Auch der neue Bluttest ist genehmigt worden, der keinen medizinischen oder therapeutischen Zwecken, sondern

einzig und allein der Selektion von Menschen mit Down-Syndrom dient. Der Freiburger Medizinethiker Giovanni Maio sagt zu dieser Methode zu Recht: „Kinder werden immer mehr zu prüfbaren Produkten, die erst einen Test bestehen müssen, bevor sie auf die Welt kommen dürfen“. Ja, wirklich: eine erbarmungslose, gottlose Gesellschaft.

„Kinder werden immer mehr zu prüfbaren Produkten, die erst einen Test bestehen müssen, bevor sie auf die Welt kommen dürfen.“

## Schlussbemerkung

Meine Damen und Herren, ich habe darzulegen versucht, wo für uns als gläubige Katholiken die zentralen Einsatzfelder unseres persönlichen Engagements liegen. In Fragen unseres Glaubens sind Jesus Christus und das Evangelium unsere Leitlinie, und deshalb machen wir bei Ehe und Familie und in Fragen des Lebensschutzes keine Kompromisse. Wir dürfen niemals bekenntnisfeige Routine-Christen werden.

Elia sagt verzweifelt unter dem Ginsterbusch: „Es ist genug“. Wir sagen es auch: „Es reicht jetzt. Es ist genug“. Wir haben lange genug geschwiegen. Jetzt wehren wir uns. Und wir haben auch keinen Grund, mutlos oder gar verzweifelt zu sein, denn mit unserem Papst sind wir der Meinung: „Wo Gott ist, da ist Zukunft.“ Und: „Wer glaubt, ist nicht allein.“ Und deshalb haben wir so viel Freude am Glauben. Wir müssen nur bereit sein, es zu bekennen.

„Wir dürfen niemals bekenntnisfeige Routine-Christen werden.“

Ich danke Ihnen!



# Am Wesentlichen vorbei

## Zum Gesprächsprozess von Hannover

**Der** im vorigen Jahr in Mannheim von der Deutschen Bischofskonferenz (DBK) begonnene „Gesprächsprozess“ soll sich mit den drei Grundaufgaben der Kirche befassen: der „Bezeugung des Glaubens“ (Martyria), der „Verehrung Gottes“ (Liturgia) und der „Verantwortung in der freien Gesellschaft“ (Diakonia). In Umkehr dieser logischen Reihenfolge sollte am 14./15. September 2012 in Hannover zunächst über die „Diakonia“ gesprochen werden. So machte ich mir als Delegierter der Bewegung „Freude am Glauben“ zu folgenden drei Fragen Gedanken: (1) Worin bestehen die Bausteine einer „Zivilisation der Liebe“, die wir Christen den Menschen von „heute“ schulden? (2) Wie sieht es mit der Gesellschaft aus, in der wir leben? Wo sind die „Türen“ für die Diakonie der Kirche offen, wo sind sie verschlossen? (3) Wie steht es damit bei uns selbst? Wie können wir auch anderen dabei helfen, den Weg zu Christus und damit zu einer „Zivilisation der Liebe“ zu finden?

### 1. Zur Methodik des Gesprächsprozesses

Wie sollte es möglich sein, so fragte ich mich gespannt, in zwei halben Tagen und mit über dreihundert Teilnehmern über diese Fragen zu sprechen und dabei zu repräsentativen „Ergebnissen“ zu gelangen?

#### a) Die „Tischrunden“

Bei der Registrierung der Teilnehmer konnte jeder ein nummeriertes Los ziehen, womit er einer zufällig zusammengesetzten Tischrunde von je acht Teilnehmern zugeteilt war.

Auf jedem Tisch lagen zwei iPads bereit, in die jeder eintippen konnte, was ihm gerade einfiel. So kamen in kurzer Zeit insgesamt 471 Einzelmeldungen beim Zentralcomputer an. Eine nächtliche Arbeitsgruppe unternahm dann eine gewisse Sortierung der Eintragungen. So entstanden 38 Themengruppen, die „wegen ihrer großen Zahl allerdings dem Gesprächsprozess, dem Finden von Lösungen, kaum konstruktiv weiterhalfen.“<sup>1</sup> Die vor Beginn der „Tischrunden“ vorgetragenen „Impulse“ der drei Bischöfe Overbeck, Bode und Kardinal Marx hatten auf den Gesprächsprozess kaum Einfluss. Aufgrund dieser Methodik konnte es gar nicht ausbleiben, dass sich am Ende die klassischen „Reizthemen“ als wichtigstes Ergebnis herausstellten: der Umgang mit zivil Geschiedenen und Wiederverheirateten, und damit zusammenhängend, die Forderung, die kirchliche „Grundordnung“ dergestalt zu ändern, dass man hier „großzügiger“ als bisher handelt; dass man den kirchlichen „Umgang“ mit der Sexualität bzw. die „kirchliche Sexualmoral“ überdenke und die Stellung der Frauen in der Kirche „aufwerten“ müsse. Einige ergänzende Postulate außerhalb der „Reizthemen“ waren: Die ehrenamtliche Diakonie vor Ort müsse gegenüber der hauptamtlich organisierten Caritas verstärkt werden; die Kirche müsse gegenüber den Menschen „sprachfähiger“ werden; man solle die „Charismen“ in den Gemeinden nach dem Vorbild des Apostels Paulus in ihrer ganzen Breite fördern.

#### b) Die kategorialen Kreise

Am Samstagvormittag wurden die Tischgruppendifkussionen abgelöst

durch die Bildung von kategorialen Kreisen der neun unterschiedlichen Gruppen von Teilnehmern: Bischöfe, Vertreter der Caritas, Geistliche Gemeinschaften, Vertreter der Gemeinden, Ordensleute, pastorale Mitarbeiter, Priester, Theologie-Professoren, Repräsentanten katholischer Verbände. Sie sollten versuchen, jeweils drei ihnen besonders wichtig erscheinende Empfehlungen zu formulieren.

Die Bischöfe legten z. B. Wert auf den „Lebensschutz“, die Caritasvertreter forderten eine „Quotenregelung“ für Frauen in Kirche und Caritas. Die „Geistlichen Gemeinschaften“ wiesen hin auf die „Verantwortung aller Getauften“ für das Leben der Kirche und darauf, dass die Jugend des Glaubens „bedürftig“ sei. Vertreter der Gemeinden postulierten politisches Engagement, z.B. Entscheidungen gegen die „herrschende Asylpolitik“. Die Vertreterin der Ordensleute formulierte als „Selbstverpflichtung“, die Sexualität neu zu bedenken und positiv zu leben. Schließlich schlug sie ein „Versöhnungsprojekt“ mit „Donum vitae“ vor, ein Postulat, das insgesamt den größten Beifall erhielt. Der Vertreter der pastoralen Mitarbeiter vermisste die „Option für die Armen“. Von der Gruppe der Priester wurde dezidiert eine „Neuformulierung der Sexualmoral“ gefordert. Die Theologieprofessoren warben für die „Implementierung“ der „Gender-Theorie“ in die Kirche. Der BDKJ-Vorsitzende setzte sich für den Diakonat von Frauen und die Gemeindeleitung durch Frauen ein, reklamierte die Wiedervorlage der Beschlüsse der Würzburger Synode und meinte humorvoll, in allen Zweifelsfragen solle man „den BDKJ fragen“.

### c) Die „Aquariums-Debatte“

Methodischer Schlusspunkt des „Gesprächsprozesses“ war dann der sogennate „Fishbowl“, also die „Aquariums-Debatte“, in der in der Mitte des Raumes je ein Vertreter der neun kategorialen Gruppen saß, um ein Gesamtresümee bzw. die jeweils wichtigste „Empfehlung“ zu formulieren. Dies war der einzige Ort, an dem öffentlich ein kleines Fenster für andere als die Mehrheitsmeinungen offen war. Dazu stand ein leerer Stuhl für ein kurzes Statement aus dem um das „Aquarium“ postierte Publikum bereit.

Dies nutzte einer der beiden Vertreter des „Forum Deutscher Katholiken“, Bernhard Mihm, zum einzigen oppositionellen Statement der Versammlung: Er wolle einmal „gegen den Strich bürsten“. Es herrsche ja „große Einmütigkeit, dass sich die Kirche in Fragen des Friedens und der sozialen Gerechtigkeit“ bewusst als „Gegensatzbewegung zu den herrschenden Auffassungen und Verhältnissen“ verstehen müsse. „In Fragen um Ehe und Sexualität aber soll das anders sein. Ich meine, auch da muss die Kirche sich als ‚Gegensatzbewegung‘ verstehen.“ Sie müsse sich „gegen den gesellschaftlichen ‚Mainstream‘ stellen und sich nicht von der Gesellschaft leiten lassen, sondern von ihren eigenen Grundsätzen und Einsichten.“ Sie sei „der Wahrheit verpflichtet, nicht der Gesellschaft“. Was dann geschah, kommentierte die Fuldaer Zeitung mit der Überschrift „Buh-Rufe für CDU-Politiker“, und fuhr fort: „Die wahren Gläubigen vor Ort denken anders“, so kommentierte ein Pfarrer die Wortmeldung von Mihm, und er-

### Prälat Prof. Dr. theol. Dr. h.c. Lothar Roos

1935 in Karlsruhe geboren, 1955 Abitur, 1955-1960 philosophisch-theologisches Studium in Freiburg i. Br., Luzern und am Priesterseminar St. Peter, 1960 Priesterweihe, 1969 Promotion zum Dr. theol. mit Demokratie als Lebensform“, 1974

Habilitation für die Fächer Christliche Gesellschaftslehre und Pastoraltheologie in Freiburg i.Br., 1975 Berufung zum o. Professor für Christliche Anthropologie und Sozialethik an der Universität Mainz, 1979-2000 o. Professor für Christliche Gesellschaftslehre und Pastoralsoziologie an der Universität Bonn, 2001-2005 a.o. Professor an der Theologischen Fakultät der Schlesischen Universität in Kattowitz, von 1975 bis 2003 Hauptschriftleiter der Zeitschrift „Lebendige Seelsorge“, seit 1984 Geistlicher Berater des Bundes Katholischer Unternehmer, 1995 Päpstlicher Ehrenprälat, seit 2002 ist er Vorsitzender der Joseph-Höffner-Gesellschaft, 2010 Verleihung der Ehrendoktorwürde der Katholischen Universität Lublin. Johannes. Im Jahr 2011 wurde Prof. Roos mit dem Wilhelm-Weber-Preis ausgezeichnet und erhielt den Merit Award des Catholic Institute for Development Justice Peace and Caritas (CIDJAP) in Enugu, Nigeria.



hielt dafür Applaus. „Eine laute Kontroverse war unerwünscht, Harmonie war das Programm.“<sup>2</sup>

## 2. Zum kirchlichen Profil der Caritas

In der Annahme, dass gemäß der Ankündigung in Hannover das Thema „Diakonie“ im Mittelpunkt stünde, hat sich das Kuratorium des „Forums Deutscher Katholiken“ darüber Gedanken gemacht, worüber hier zu diskutieren wäre. Da die Kirche mit ihren sozial-caritativen Diensten am weitesten in die moderne Gesellschaft hineinreicht, hat dazu das „Forum“ einige Überlegungen formuliert und schon im August allen Bischöfen vorgelegt, die dann später in der Zeitschrift „Die Neue Ordnung“ ver-

öffentlicht wurden.<sup>3</sup> In einer „Zivilisation der Liebe“ geht es zunächst um Hilfen in elementarer *Lebensnot*. Hier gilt das Vorbild des „barmherzigen Samariters“. Nach dem Wort Jesu: „Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“ (Mt 25, 40). Hier ist jeder Christ zur Hilfe verpflichtet und zwar ohne alle weiteren Bedingungen als der eigenen Möglichkeit dazu. Der weitaus größte Teil des sozial-caritativen Engagements der Kirche bzw. der Caritas besteht jedoch in Hilfen zur Anhebung der *Lebensqualität* bei den Risiken der Kindheit, des Alters, der Krankheit, der Arbeitslosigkeit, der Pflegebedürftigkeit, der Behinderung usw. Hier geht es mehr als bei der Hilfe in elementarer Lebensnot, insbesondere im Bereich der Kinder- und Ju-

gendhilfe (Kindergärten, Kitas), sowie der Ehe- und Familienberatung, um die religiös-ethische Dimension und deshalb besonders um das katholische Profil der entsprechenden Angebote der Kirche. Bei der Frage nach dem christlichen „Mehrwert“ der sozial-caritativen Dienste fiel in jüngster Zeit besonders auf, dass sich der Deutsche Caritas-Verband öffentlich gegen das „Betreuungsgeld“ ausgesprochen hatte. Dies wurde von einigen Bischöfen deutlich kritisiert. So schrieb z. B. Bischof Hanke (Eichstätt) in einem Brief an den Präsidenten des Deutschen Caritasverbandes, die Caritas „sollte unbedingt den Eindruck vermeiden, als eine Anwältin in eigener Sache zu agieren, um das eigene ökonomische Interesse als Krippen-Trägerin vor das Kindeswohl zu stellen. Die erzieherische Eigenverantwortung der eigenen Eltern ist ein unaufgebbares Prinzip unserer katholischen Soziallehre.“<sup>44</sup> Mehrere Bischöfe haben dem „Forum Deutscher Katholiken“ für seine Stellungnahme gedankt. So konnte es dazu kommen, dass es in dieser Frage vor Hannover zu einer gemeinsamen Linie der Bischöfe und des deutschen Katholizismus kam, und zwar in einer „gemeinsamen Stellungnahme des Familienbundes der Katholiken, des Zentralkomitees der Deutschen Katholiken, des Kommissariats der Deutschen Bischöfe“ vom 04. September 2012. Dort setzen sich die Unterzeichner für ein Betreuungsgeld in Höhe von EUR 300,- ein, um Eltern zu ermöglichen, „öffentliche oder private Betreuungsangebote zu finanzieren oder sich für eine häusliche Erziehung und Betreuung zu entscheiden“. Dem schloss sich schließlich auch der Deutsche Ca-

ritasverband am 13.9.2012 an. – In Hannover allerdings wurden diese und andere Fragen, die mit dem kirchlichen Profil der Caritas zusammenhängen, allenfalls am Rande angesprochen, einige Wortmeldungen gingen sogar in die Richtung, dass – im Unterschied zur Kirche insgesamt – die Caritas „so populär wie der ADAC“ sei. Eine Stimme meinte sogar, man müsse unterscheiden zwischen der „Kirche als Caritas“ und der „bischöflich verfassten Kirche“.

### 3. Licht und Schatten in Hannover

#### a) Pluralismus – Bereicherung oder Belastung?

Eine im Programmheft vorgegebene Behauptung lautete: „Unsere Kirche hat große Ausstrahlungskraft, wenn wir Vielfalt als Bereicherung erleben.“ Die Teilnehmer sollten sich Gedanken darüber machen: „Welche Vielfalt in Kirche und Gesellschaft erleben wir als Bereicherung?“. Etwas boshaft könnte man sagen: Es wurde über alles und nichts diskutiert. In den Tischgruppen hörte man einander zu, versuchte einander zu überzeugen, dachte über gegensätzliche Positionen nach. Wertvoll waren auch viele informelle Gespräche bei den Mahlzeiten und bei Begegnungen in den Pausen. Es war auch zu spüren, dass es allen Teilnehmern um die Sache der Kirche, ihren Dienst an den Menschen ging, dass sie selber aktiv am Leben der Kirche beteiligt sind. Aber wirklich einigen über das, was für die Zukunft der Kirche wichtig sei, konnte man sich kaum. Inwieweit die Vielfalt tatsächlich als „Bereicherung“ oder

als Belastung empfunden wurde, ließ sich letztlich nicht ausmachen.

#### b) Ergebnisdruk

Der „Gesprächsprozess“ steht seit Mannheim unter der immer wieder ausgesprochenen Drohung, er werde scheitern, wenn er keine „Ergebnisse“ erbringe. In den Pressemitteilungen der DBK nach der am 28.09.2012 beendeten Herbstvollversammlung in Fulda erläuterte Erzbischof Zollitsch die „Handlungsziele“, die von den in Hannover teilnehmenden Bischöfen dort formuliert wurden: „Dazu gehören das Bemühen um eine angemessene Pastoral für zivil geschiedene und wiederverheiratete Gläubige unter Einschluss arbeitsrechtlicher Aspekte, die Sorge und eine vermehrte Mitwirkung der Frauen in der Kirche und die Stärkung der Diakonie vor Ort“. Was aber haben diese Fragen, abgesehen von der letzteren, so Hinrich E. Bues, „noch mit der ‚Diakonia‘ der Kirche, der ‚Zivilisation der Liebe‘, unserer Verantwortung in der freien Gesellschaft – so das offizielle Thema – zu tun?“<sup>45</sup> Ein Mitarbeiter des Berliner Kommissariats der Deutschen Bischöfe, das für die Beziehungen zwischen Kirche und Staat zuständig ist, sagte mir: Was hier diskutiert wird, hat kaum etwas mit all den Fragen zu tun, die wir im „Katholischen Büro“ im Blick auf die gesellschaftliche Diakonie der Kirche besprechen und verhandeln. Dazu gab es nicht nur keine Ergebnisse, sondern nicht einmal Fragen.

#### c) Der Professor und die Kanaldeckel

In „Christ und Welt“ stellte Volker Resing unter der Überschrift „Ab

durch die Mitte“ fest: „Bischöfe und Laien haben sich in der vergangenen Woche überraschend auf ein Reformprogramm verständigt. Vom Arbeitsrecht bis zur Frauenförderung sind pragmatische Lösungen in Sicht. Jetzt kommt es darauf an, diesen Weg gegen eine Fundamentalkritik von rechts und links zu verteidigen.“ Als Beispiel für „linke Fundamentalkritik“ nannte er das von dem Mainzer Theologen Gerhard Kruip erzählte „Gleichnis“: „Die Katholiken in Deutschland, so komme es ihm vor, würden in finsternen Gängen und Kanälen unter der Erde umherirren. Sie seien auf der Suche nach Licht. Oben an den Enden der Gänge dringe von außen ein kleiner Spalt Helligkeit nach unten. Die Menschen versuchten, die Kanaldeckel, welche die Eingänge verschlossen, nach oben aufzudrücken. Aber der Weg zum Licht bleibe versperrt, denn auf jedem Kanaldeckel säße ein Kurienkardinal und halte die Öffnung verschlossen.“ Resing meinte dazu: „Wer ein solches Bild von der Kirche malt, unterstellt Böswilligkeit“ und „sitzt selbst auf einem Kanaldeckel.“<sup>6</sup>

Gegen diese Kritik suchte sich Gerhard Kruip in der nächsten Ausgabe von „Christ und Welt“ zu verteidigen, indem er „noch eins draufsetzte“. Er fordert darin „analog zur Pfarrerinitiative in Österreich“ mit ihrem spektakulären Aufruf zum „Ungehorsam“ eine „Bischofsinitiative“ gegen „Rom“. In einem Leserbrief dazu bezeichnete ich die Parole „Weg mit Rom, und alles wird gut“ als „naiv“, weil sie die wahren Ursachen des Glaubens- und Gläubigerschwundes völlig ausblendet. Insofern hatte Volker Resing recht, als er seinen Bericht über Hannover mit der Feststellung abschloss: Die „Er-

**„Ich will einmal gegen den bisherigen Strich bürsten: In dieser Versammlung herrscht große Einmütigkeit, dass die Kirche in Fragen des Friedens und der sozialen Gerechtigkeit ‚Gegensatzbewegung‘ zu den herrschenden Auffassungen und Verhältnissen zu sein habe. In Fragen um Ehe und Sexualität aber soll das anders sein. Ich meine, auch da müsse die Kirche sich als ‚Gegensatzbewegung‘ verstehen.“ – (Buhrufe, Rufe: „Lasst ihn doch!“) – „Ich hatte Ihnen ja zu Anfang gesagt, ich werde gegen den bisherigen Strich bürsten. Die Kirche darf sich doch auch zu Ehe und Sexualität nicht von der Gesellschaft leiten lassen, sondern von ihren eigenen Grundsätzen und Einsichten, von der Wahrheit also. Die Kirche ist zwar in der Welt, aber nicht von der Welt.“**

**Bernhard Mihm**

neuerung des Glaubens“ könne in einer zunehmend „säkularen“ Situation nur „im Kleinen“ gelingen: Wenn „Eltern mit ihren Kindern in die Kirche gehen, beten, die Heilige Schrift hören, mit anderen Eucharistie feiern und Gott loben und preisen“.

#### **d) Die Bibel und der Papst – Fehlanzeige**

Eine der Fragen, die im „Tagungsbuch“ des Gesprächsprozesses vorgegeben war, lautete: „Wieso glauben wir, nicht nahe bei den Menschen zu sein?“ Ich stellte in meinem „Tischkreis“ die Gegenfrage: „Warum sind die Menschen nicht nahe bei uns, bei der Kirche, beim christlichen Glauben?“ Darauf wurde nicht eingegangen. Es herrschte die Vorstellung: Wenn wir nur „gut genug“ wären, dann hätten wir keine Probleme damit, „nahe bei den Menschen zu sein“. Aufschlussreich war auch die Erfahrung, dass beim „Gesprächsprozess“ kaum biblisch argumentiert wurde. Die „Pastoral Jesu“ kam allenfalls bei der Bemerkung eines Pfarrers vor, Jesus sei der Heiland der „Zöllner und Sünder“ gewesen und habe der „Ehebrecherin“ vergeben. Dass sich Jesus nachdrücklich und sogar zum Entsetzen seiner Jünger gegen die damalige Scheidungspraxis mit dem Satz wandte „Was aber Gott verbunden hat, das darf der Mensch nicht trennen“ (Mk 10, 9), davon war nicht die Rede. Mit diesem Hinweis

soll darauf aufmerksam gemacht werden, dass bei der gegenwärtigen innerkirchlichen Diskussion, und so auch in Hannover, eine biblische, an der Pastoral Jesu orientierte Reflexion über die Chancen und Hindernisse des Glaubens kaum in den Blick kam.<sup>7</sup> Dies galt auch im Hinblick auf das Apostolische Schreiben „Porta fidei“ Benedikts XVI. Der Papst kam in Hannover nur in der Weise „ins Gerede“, als manche ihr Unverständnis über seinen Freiburger Vortrag und das dort angeschnittene Thema einer „Entweltlichung“ der Kirche zum Ausdruck brachten.

#### **e) Einige tröstliche Erfahrungen**

Es gab aber auch eine ganze Reihe tröstlicher Erfahrungen: So konnte ich in meiner „Tischrunde“ einzelne Aussagen sammeln wie z. B.: Die sozial-karitative Diakonie sollte mehr mit den Gemeinden verknüpft sein; wir müssten den schulischen Religionsunterricht stärker in den Blick nehmen; man müsse sich wieder mehr mit dem Evangelium befassen, mit dem Leben aus den biblischen Schriften, etwa im „Bibel-Teilen“; es komme darauf an, junge Familien zu fördern, gerade auch im Blick auf die religiöse Erziehung der Kinder; wir müssten uns mehr um eine „Charismenorientierte“ Pastoral mühen; es gäbe viel Gutes, das unbekannt sei, und das wir mehr in den Blick nehmen sollten. Besonders beeindruckt



*„Im Heute glauben“ Gesprächsprozess der Deutschen Bischofskonferenz am 14. und 15. September 2012 in Hannover. Ausarbeitung der Beiträge in den Gesprächsrunden am 15. September 2012.*

hat mich die Feststellung einer Vertreterin der Geistlichen Gemeinschaften: „Jeder Glaubende ist eine Gabe Gottes für die gesamte Gesellschaft.“

## 4. „Das Wesentliche“

In der das Gesprächsforum abschließenden Eucharistiefeier stellte Erzbischof Zollitsch seine Predigt unter den Satz von Kardinal Martini „Es muss mehr um das Wesentliche gehen“. Dies führt zu der Frage: Konnte der „Gesprächsprozess“ in Hannover, schon angesichts seiner organisatorischen Form, überhaupt zum „Wesentlichen“ gelangen? Damit soll nicht bestritten werden, dass die Frage, wie wir als Kirche mit zivil wiederverheirateten Geschiede-

nen umgehen, die darunter leiden, nicht die Kommunion empfangen zu können, eine wesentliche Frage darstellt. Aber davon abgesehen, sollte es ja in Hannover „um unsere Verantwortung in der freien Gesellschaft“ gehen. Im Programmheft war z. B. behauptet worden: „Unsere Kirche hat große Ausstrahlungskraft, wenn wir gesellschaftlichinitiativ, politisch präsent und wirksam sind.“ Bei einer solchen Feststellung, fühlt man sich in die Aufbauzeit nach dem Zweiten Weltkrieg zurückversetzt. Warum aber kann dies heute in diesem Sinn nur noch sehr begrenzt zutreffend? Darüber wurde in Hannover wenig nachgedacht. Es schien der Eindruck zu herrschen: Wenn wir uns als Kirche nur „richtig“ reformieren, dann können wir politisch präsent und wirksam werden. Außerdem sollte man zugeben, dass die „Reizthemen“

von den reformatorischen Konfessionen längst im Sinne einer „fortschrittlichen“, pluralistischen „Kirche der Freiheit“ erfüllt sind, ohne dass deren gesellschaftliche Kraft größer wäre als die der Katholischen Kirche – im Gegenteil. Eine „Kirche light“ kann weder im Sinne des Glaubens sein, noch kann sie der Gesellschaft jene Dienste leisten, die sie vom christlichen Glauben und der Kirche erwarten kann.

In seinem Beitrag „Ab durch die Mitte“ warnte Volker Resing wie schon erwähnt davor, das in Hannover erreichte „Reformprogramm ... von den Rändern her schon wieder zu kritisieren“. Den „linken Rand“ repräsentiert für ihn der Sozialethiker Gerhard Kruip, den rechten Walter Kardinal Brandmüller, der beim „Forum Deutscher Katholiken“ zeitgleich mit Hannover in Aschaffenburg erklärt habe: „Vom Dialog ist im Evangelium mit keinem Wort die Rede“. Ohne letztere Aussage hier bewerten zu wollen, sei davor gewarnt, die Glaubenskrise nach dem Strickmuster „zwei rechts, zwei links, zwei fallen lassen“ lösen zu wollen. Es gibt leider derzeit in der Kirche in Deutschland keine „gesunde“ Mitte und zwei „ungesunde“

<sup>1</sup> Hinrich E. Bues: „Um Himmels willen nicht nur Gerede“. Dürrtige Analysen, mangelnde Ausstrahlung: Die zweite Runde des Dialogprozesses schwelgt in Meinungen, in: Die Tagespost vom 20. September 2012, Nr. 113, S. 6.

<sup>2</sup> Vgl.: Frauendiakonat und Würste. Worüber beim Dialogforum diskutiert wurde In: Fuldaer Zeitung vom 17.9.2012.

<sup>3</sup> Lothar Roos, Zum kirchlichen Profil der Caritas, in: Die Neue Ordnung, August 2012, Heft 4, S. 265 – 283. Der Arti-

kel kann kostenlos unter [www.die-neue-ordnung.de](http://www.die-neue-ordnung.de) heruntergeladen werden.

<sup>4</sup> Vgl. auch Lothar Roos „Betreuungsgeld“ und „Caritas“, in: DER FELS, 43. Jahr (August/September 2012), S. 254-256

<sup>5</sup> Hinrich E. Bues, a.a.O., S. 6.

<sup>6</sup> Volker Resing: Ab durch die Mitte, in: Christ und Welt, 20. September 2012, Nr. 39, S. 1.

<sup>7</sup> Vgl. Lothar Roos: Der Eine für viele. Die Pastoral Jesu und die Neuevange-

lisierung heute, in: Reinhard Doerner (Hrsg.): „Fürchte Dich nicht, du kleine Herde“ (Lk 12, 32). Katholische Kirche in Deutschland zwischen Traditions- und Entscheidungskirche. Kardinal-von-Galen-Kreis e.V. 2012, S. 10-34.

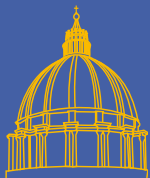
<sup>8</sup> Vgl. dazu: Lothar Roos, Neuevangelisierung statt Modernisierung, in: Die Neue Ordnung Nr. 4(2011), S. 262-273. (Der Beitrag kann kostenlos heruntergeladen werden: [www.die-neue-ordnung.de](http://www.die-neue-ordnung.de))



Ränder. Vielmehr zieht sich ein tiefer Riss mitten durch die Kirche und die Gemeinden. Wer das übersieht, verharmlost den Ernst der Lage. „In Gefahr und großer Not, bringt der Mittelweg den Tod“, sagt eine Lebensweisheit. Man sollte nicht länger der Frage ausweichen: Welche Kirche haben wir in zwanzig Jahren zu erwarten, wenn Säkularisierung und Entchristlichung so weiter gehen wie bisher, und wie bereiten wir uns darauf vor? Die Bischöfe und alle anderen Gläubigen werden an

bestimmten Entscheidungen im Sinne dessen, was Benedikt XVI. „Entweltlichung“ genannt hat, nicht vorbeikommen. Damit wird nicht die Flucht in die „Kleine Herde“ (Lk 12, 32) propagiert, aber nach dem unvermeidbaren Weg zu einer grundlegenden Neuevangelisierung gefragt. Gewiss muss sich die Seelsorge immer um alle mühen, aber dies ist nur möglich, wenn wir keine „Kernschmelze“ erleiden.<sup>8</sup> Für mich ist es tröstlich, dass die jungen Priesteramtskandidaten, unter denen ich

lebe, die Dinge weithin genauso sehen und dennoch ihren Weg in der „Freude am Glauben“ zu gehen suchen. Es bleibt zu hoffen, dass die nächsten Etappen des „Gesprächsprozesses“, bei denen es 2013 um „Die Verehrung Gottes heute“ (Liturgia) und 2014 um „Den Glauben bezeugen“ (Martyria) gehen soll, in diesem Sinn sich „nüchtern und wachsam“ (1 Petr 5, 8) und zugleich mit der Zuversicht des Glaubens der gesellschaftlichen und kirchlichen Wirklichkeit stellen. □



## Erklärung zu „Ökumene jetzt“

Forum Deutscher Katholiken

Der Aufruf einiger Politiker und weiterer Personen zur „Überwindung der Kirchentrennung“ trotz bestehender tiefgreifender Unterschiede in der Frage der Sakramente, im Ämter- und Kirchenverständnis beruht auf einem politischem Missverständnis von Glaube und Ökumene. Es handelt sich nicht um „historisch gewachsene konfessionelle Unterschiede“. Diese stehen vielmehr am Anfang der Spaltung und sind bis heute noch nicht überwunden.

Die Unterzeichner fordern praktische Fortschritte und ra-

sche konkrete Ergebnisse. Sie mögen sich an der Pflicht der Christen vorbei, in einer säkularisierten Welt persönlich Zeugnis für den christlichen Glauben abzulegen. Die Unterzeichner des Aufrufs lassen außer Betracht, dass am Anfang der Spaltung Sünde und Verfehlung auf beiden Seiten stehen und dass ökumenischer Fortschritt Bekehrung und Hinhören auf das Wort Gottes voraussetzt. Im ernsthaften ökumenischen Dialog geht es nicht um Taktik, sondern um Wahrheit.

Die Unterzeichner des Aufrufs vergessen die Pflicht der Politiker wie auch aller Christen, die unantastbare Würde des Menschen

von der Empfängnis bis zum Tod wiederherzustellen und durch wirksame Gesetze abzusichern.

Die Unterzeichner des Aufrufs unterliegen dem Irrtum, die Einheit im Glauben könne ausgehandelt oder durch gesellschaftlichen und politischen Druck herbeigezwungen werden.

Sie bringen zusätzliche Spaltung und schaden dem ernsthaften ökumenischen Bemühen der Christen.

*Prof. Dr. Hubert Gindert  
Forum Deutscher Katholiken*

Alois Epple:

## Reformer und Wegbereiter in der Kirche:

### Fürst Karl zu Löwenstein

**Es waren immer wieder auch Adelige, welche die katholische Religion gegen Machtansprüche des Staates verteidigten. Ein solcher war Fürst Karl von Löwenstein, der erste Präsident der Vorläuferorganisation des „Zentralkomitees deutscher Katholiken“. Er erkannte, dass Deutschlands Katholizismus in Bismarcks Kulturkampf nur durch eine enge Bindung an Rom bestehen konnte.**

Fürst Karl Heinrich Ernst Franz zu Löwenstein-Wertheim-Rosenberg wurde am 21. Mai 1834 in Haid (heute: Bor u Tachova), Böhmen geboren und starb am 8. November 1921 in Köln. Er war Reichstagsabgeordneter und langjähriger Präsident des „Kommissariats der Deutschen Katholikentage“, dem Vorläufer des „Zentralkomitees deutscher Katholiken“. Aus der ersten Ehe hatte er ein Kind, aus der zweiten acht Kinder. Er starb am 8. November 1921 im Dominikanerkloster in Köln.

Zwei Punkte aus der Biographie dieses Fürsten sollen hier herausgestellt werden, wengleich sie dem heutigen Zeitgeist widersprechen. Es geht um das öffentliche Bekenntnis und die persönliche Frömmigkeit dieses aufrechten Katholiken.

Fürst Karl war von 1868 bis 1898 Vorsitzender der Vorläuferorganisation des heutigen „Zentralkomitees deutscher Katholiken“. Zu seiner Zeit tobte der „Kulturkampf“. Der sich aufgeklärt wählende, intolerante Machtpolitiker Bismarck verbot die freie Meinungsäußerung von Priestern (Kanzelparagraph), konfiszierte kirchliches Eigentum (16 Millionen Goldmark), Verbot die Nieder-

lassung der Jesuiten in Preußen usw. Dieser „Kulturkampf“ brachte 1800 katholische Pfarrer ins Gefängnis. Bischof Peter Joseph Blum (1808 – 1884) von Limburg musste während dieser Zeit Deutschland verlassen. Er fand Asyl auf Fürst Karl zu Löwensteins böhmischem Schloss Haid. In diesem Kulturkampf konnte die katholische Kirche in Deutschland nur bestehen, wenn sie sich eng mit einer Macht verband, auf welche Bismarck keinen Zugriff hatte, und das war Rom. Nur der so oft geschmähte



Ultramontanismus versprach eine gewisse Behauptung der katholischen Kirche gegen Bismarcks Willkürherrschaft. Und so pflegte das „Zentralkomitee der katholischen Vereine Deutschlands“ mit seinem erste Präsidenten Fürst Karl zu Löwenstein eine enge Bindung der katholischen Kirche Deutschlands an Rom. Wenn man diesen Gedanken weiterführt so stellt sich die Frage, ob nicht auch heute in Deutschland ein Kulturkampf gegen die katholische Kirche stattfindet und ob sich das „Zentralkomitee“ nicht auch heute stärker am

Papst orientieren und eine intensive Beziehung zu Rom pflegen sollte!

Fürst Löwensteins Sorge galt auch dem benediktinischen Erbe in Deutschland. Er stiftete das Hildegard-Kloster in Eibingen, das von 1900 bis 1904 erbaut wurde und bis heute mit ora et labora das benediktinische Erbe pflegt.

Bedenkenswert sind auch die letzten Jahre des Fürsten. Heute wird vielfach das Sterben verdrängt und wenn man durch den Tod eines Angehörigen an diese Tatsache erinnert wird, so gibt man oft zur Antwort, dass man das Leben bis zum Ende noch ausgiebig genießen will. Fürst Karl von Löwenstein beantwortete die Frage nach dem Weg auf das ewige Leben hier mit der ihm eigenen Radikalität: Zum zweiten Mal Witwer geworden entschloss er sich auf einer Wallfahrt nach Lourdes, Mönch zu werden. 1907 ging er als Laienbruder ins Dominikanerkloster in Venlo bei Aachen. 1909 ließ er sich, auf Wunsch des Ordens, zum Priester weihen. Er nannte sich – nun titellos, den Fürstentitel übertrug er seinem Sohn Aloys – Pater Raymondus Maria O.P. Seinen letzten Lebensabschnitt nutzte er also nicht, um das Leben noch ausgiebig zu genießen, sondern um sein Leben in der entschiedenen Nachfolge Jesu zu beschließen, Es war seine ars moriendi, die von der Hoffnung auf die Auferweckung beseelt war. 1920 versetzte man den Dominikanerpater nach Köln, wo er am 8. November 1921, „nach eintägiger Krankheit“ im Dominikanerkloster Hl. Kreuz verstarb. Die Beisetzung erfolgte in der Familiengrablege, die sich im fränkischen Kloster Engelberg über dem Main befindet. □

## Tiefgläubige Boten des Friedens

*Christen im Nahen Osten – Vorbilder für die Kirche im Westen*

**Die** Medien sprachen von einer schwierigen Mission, doch der Heilige Vater meisterte sie wieder mit jener beeindruckenden Besonnenheit, die nie etwas von Anbiederei hat, sondern in der er sich ganz und gar dem Wort und Willen Gottes verpflichtet weiß. Im September war Papst Benedikt XVI. im Libanon und forderte dort vor allem zum Frieden auf, jenem Frieden, den nicht Menschen geben können, sondern allein Gott. Der Papst, dessen Botschaft nicht nur dem Libanon, sondern dem gesamten Nahen Osten galt, machte deutlich, dass der Frieden eben nicht nur äußerlich ist, sondern vielmehr eine innere Haltung. Es ist „der Zustand des Menschen, der in Harmonie mit Gott, mit sich selbst, mit seinem Nächsten und der Natur lebt“, heißt es in dem päpstlichen Dokument „Ecclesia in Medio Oriente“ über die Kirche im Nahen Osten, das Benedikt XVI. auf seiner Libanon-Reise unterzeichnet hat. Und dass der Frieden letztlich von Gott her kommt, das machte der Heilige Vater auch bei der Begegnung mit christlichen und muslimischen Jugendlichen deutlich. Träger der Liebe Christi sollen die Jugendlichen sein. Und als Zeugen für diese Liebe sollen sie eine universale Geschwisterlichkeit leben. Diese Haltung, so der Heilige Vater, sei die „wahre Revolution der Liebe“. Der Papst ermutigte dazu, „den anderen ohne Vorbehalt aufzunehmen, selbst wenn er einer anderen Kultur, Religion oder Nationalität angehört. Ihm einen Platz zu geben, ihn zu respektieren, gut zu ihm zu sein; das macht reicher an Menschlichkeit und stärker am Frieden des Herrn“. Bereits zuvor hatte der Papst während des Fluges in den Libanon im Interview mit den Journalisten für den Dialog mit dem Islam gefordert, im Anderen das Ebenbild Gottes zu se-

hen. Genau deswegen müsse auch die Grundbotschaft der Religion „gegen die Gewalt“ sein, sagte der Papst.

### Schwierige Situation

Diese Forderung des Papstes, gerade auch den Andersgläubigen im Frieden zu begegnen und in ihnen das Ebenbild Gottes zu sehen, wird für die Christen in vielen Ländern des Nahen

eintreten, dass unsere Religion geachtet wird und der dreifaltige Gott, der Mensch geworden ist, nicht verspottet und beleidigt wird. Aber der Christ darf solche Beleidigungen nicht mit Mord und Totschlag beantworten – er muss Blasphemie als Sünde zutiefst hassen, aber den Sünder als Person lieben und um seine Umkehr beten.

Im Libanon ist die Lage der Christen entspannter als in manchen anderen Ländern des Nahen Ostens wie et-



*Der Papst wurde im Libanon freudig empfangen.*

Ostens eine echte Herausforderung sein – haben diese Christen doch immer wieder mit Repressalien vor allem durch die muslimische Bevölkerung zu rechnen. Zum anderen gibt es aber auch Provokationen gegenüber den Moslems wie das schlimme islamfeindliche Mohammed-Video, das vor einiger Zeit an die Öffentlichkeit kam. Gerade hier ist es für alle Christen ganz klar, dass sie sich von solcherlei Schmähungen distanzieren – gleichwohl dürfen und sollen wir selbstverständlich auch dafür

wa dem Iran, dem Irak, Pakistan oder auch Ägypten. An der libanesischen Regierung sind in gleicher Weise Christen und Muslime beteiligt.

Doch gibt es auch im Libanon immer wieder Übergriffe auf Christen, insbesondere dann, wenn Moslems zum Christentum übertreten. Davon berichtete der FELS in seiner letzten Ausgabe im Artikel „Bekehrungen im roten Kloster“ von Jürgen Liminski sowie in seinem Interview mit dem Patriarchen der syrisch-katholischen Kirche im Vorderen Orient, Ignatius

Ephrem Joseph III. Zum anderen ist es aber bemerkenswert, dass sich viele Moslems im Libanon auch über den Besuch von Papst Benedikt gefreut haben. Davon sprach etwa die libanesische Opernsängerin Rima Tawil im Interview mit dem Deutschlandfunk – auch geführt von Jürgen Liminski. Sie hatte bei der Heiligen Messe mit dem Papst in Beirut gesungen, und betonte in dem Interview neben der positiven Akzeptanz des Heiligen Vaters bei der gesamten Bevölkerung auch, ihr persönlich sei besonders im Gedächtnis geblieben, dass Benedikt XVI. dazu aufgerufen hat, stark am Glauben festzuhalten.



*Papst Benedikt XVI. und der libanesische Präsident Michel Sleiman.*

### Tiefer Glauben im Libanon

In der Tat erlebt man gerade im Libanon – wie auch in anderen Ländern des Nahen Ostens – einen sehr tiefen Glauben bei den Christen. Die meisten libanesischen Christen gehören der mit Rom unierten maronitischen Kirche an. Die Kirche geht auf den Einsiedler und assyrisch-orthodoxen Priester Maron zurück, der von 350 bis 410 lebte. Das Kloster, das um sein Grab entstand, wurde zum Zentrum der Kirche, die im achten Jahrhundert entstand. Seit 1181 existiert die Kirchengemeinschaft mit Rom, die Verbindungen zum Stuhl Petri sind aber schon uralte. Neben den Kopten sind die Maroniten die stärkste christliche Kirche im Orient. Zu den bedeutenden Heiligen der maronitischen Kirche

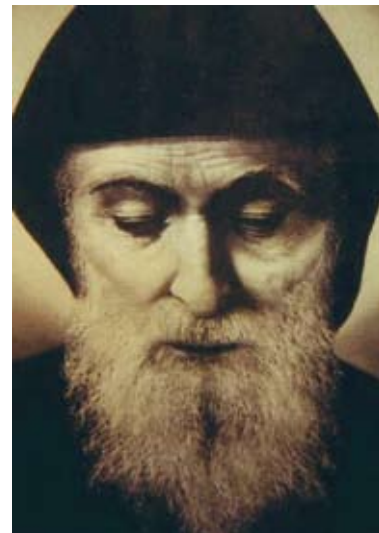
gehört vor allem der Mönch Charbel Makhlof, der 1977 von Papst Paul VI. heiliggesprochen wurde. Er gilt bis heute als wundertätiger Mönch, nicht nur bei den Christen. Auch die Moslems verehren ihn sehr. Makhlof stammte aus ärmlichen Verhältnissen. Als Sohn eines Bauern wurde er 1828 im Libanon geboren. Mit 23 Jahren wurde er Mönch. Alle seine Mitbrüder übertraf er durch seine große Askese und seine innige Gottesbeziehung. Wenn in der Nacht die Zeit der Anbetung vorüber war und die anderen Mönche sich zur Ruhe legten, verharrte er noch weiter im Gebet. Vor allem lebte er aus dem Sakrament der Eucharistie.

Viele Menschen kommen und bitten ihn um Hilfe. Es geschehen Krankenheilungen, und der Libanon wird dank seiner Hilfe von einer Heuschreckenplage befreit. Sogar zwei Totenerweckungen werden ihm nachgesagt. Im Jahr 1898 stirbt Charbel Makhlof. Als man sein Grab 1927 öffnet, ist der Leichnam unverwest – ebenso 23 Jahre später, als das Grab nochmals geöffnet wird.

### Auch bei den Kopten

Nicht zuletzt die Verehrung des heiligen Charbel Makhlof zeigt, wie sehr sich die Maroniten im Libanon die Beziehung zum Übernatürlichen bewahrt haben, den Glauben, dass Gott in der Geschichte wirkt. Diesen Glauben an das Übernatürliche konstatiert auch der Historiker und Erfolgsautor Michael Hesemann bei der zweiten großen christlichen Gemeinschaft des Orients: den Kopten. In seinem Buch „Jesus in Ägypten: Das Geheimnis der Kopten“ schreibt er, dass die Kopten nur aufgrund ihres Glaubens an das Übernatürliche überleben konnten. Und die Repressalien, denen diese Gemeinschaft, die auf den Evangelisten Markus zurückgeht, bis heute ausgesetzt ist, sind groß. Gerade in Ägypten gibt es, wie Hesemann im Interview mit dem „Münchner Merkur online“ sagt, eine Entwicklung zum Scharia-Staat, nachdem nun die islamische Moslembruderschaft gemeinsam mit den Salafisten eine Zweidrittel-Mehrheit im Parlament bildet und zudem den Präsidenten stellt. Es ist zu befürchten, dass künftig Muslime, die Christen werden wollen, mit dem Tod bedroht sind.

Zum anderen stehen gerade auch die Kopten mit den Moslems Seite an Seite, wenn der Islam beleidigt wird. Gerade das wurde deutlich, als das schon oben erwähnte Mohammed-Schmähvideo herauskam. Dieses hat zwar ein koptischer Christ verfasst, der aber ganz offenkundig als verur-



*Der heilige Charbel Makhlof, ein Mönch, ganz tief im Glauben mit Gott verbunden.*

teilter Bankbetrüger ein Schwarzes Schaf in dieser Gemeinschaft ist, wie Hesemann konstatiert. Aber in wahrer christlicher Gesinnung distanzieren sich die Kopten in ihrer Gesamtheit natürlich von dem Video und demonstrieren auch gemeinsam mit den Moslems dagegen.

Man erlebt also bei den verfolgten Christen im Nahen Osten immer wieder, dass Hass nicht mit Hass, sondern mit Fairness und Liebe beantwortet wird. Und dies ist umso bemerkenswerter, weil es für diese Christen oft genug um Leben und Tod geht – eine Situation, die für uns hier in Deutschland heutzutage fremd ist. Gerade aber diese Not, so scheint es, macht die Christen im Nahen Osten ganz besonders sensibel für das Wort und den Willen Gottes, zu dem auch Papst Benedikt XVI. bei seinem Besuch hingeführt hat. Jene gelebte Gottesbeziehung dieser Christen, der Glauben, dass Gott auch hier und jetzt wirkt, ist vorbildlich – und scheint im Westen manchmal verloren gegangen zu sein, wenn man die Kirche nur noch als soziale Institution wahrnimmt, aber nicht als den Ort der Begegnung mit dem gleichzeitig nahen und doch auch überirdisch handelnden Gott. □



## Der uns die Eucharistie geschenkt hat

### Rosenkranzbetrachtung

Hiermit wird die Serie der Betrachtungen von Bildern zum Rosenkranz beendet. Darunter waren 18 Kupferstiche und ein Fresko des Malers Johann Georg Bergmüller (1688 – 1762). Das heutige Bild ist ein Gemälde dieses Augsburger Barockmalers, welches 1721/22 für die Stadionkapelle in Thannhausen gemalt wurde. Es zeigt nicht die „Einsetzung“ der Eucharistie beim letzten Abendmahl, sondern die Verehrung dieses Geschenkes.

Zentrum des Bildes ist der Leib Christi, die konsekrierte Hostie in einer barocken Strahlenmonstranz. Er wurde uns geschenkt zum Verzehr bei der hl. Kommunion, aber auch zur Anbetung. Die darüber schwebende Heilig-Geist-Taube und Gottvater ergänzen zur heiligsten Dreifaltigkeit. In seiner rechten Hand hält der Herrscher des Himmels und der Erde ein Szepter und legt sie auf die Weltkugel. Seine Linke hält er schützend über die Adelsfamilie, welche an den Altarstufen kniet.

Es ist Graf Johann Philipp von Stadion (1652–1741), kurmainzischer Großhofmeister, seine Gemahlin und seine beiden Töchter. Sie halten aufopfernd brennende Herzen in ihren Händen. Man kann an das Friedrich Spee (1591–1635) zugeschriebene Lied „Zu Bethlehem geboren ist uns ein Kindelein“ denken, wo es heißt: „In seine Lieb versenken will ich mich ganz hinab; mein Herz will ich ihm schenken und alles, was ich hab“. Es fällt einem aber auch das Augustinuswort ein: „Wir sind auf Dich hin geschaffen und unruhig ist unser Herz, bis es ruhet in Dir“. Der selige Papst Johannes Paul II. (\*1920, 1978 – 2005) schreibt zu diesem Rosenkranzgeheimnis, dass Christus mit der Eucharistie der Menschheit seine Liebe „bis zur Vollendung“ erweist (Joh 13,1). So ist auch auf diesem Bild um die Hostie ein goldenes Herz gemalt. Und diese Liebe, von welcher der Papst

schreibt, wird hier augenfällig durch die Darbringung der eigenen erwidert.

Auf der Altarmensa stehen 24 brennende Herzen mit Initialen der Generation Comitis JOANNIS PHILIPPI de stadion, wie auf einer Tafel zu lesen ist. Damit wird eine Brücke geschlagen von den Lebenden zu den Verstorbenen des gräflichen Hauses. Die Lebenden wissen sich in der Verehrung der Dreifaltigkeit allgemein und der Eucharistie speziell mit den Verstorbenen verbunden, ist doch die Eucharistie esca victorum und panis angelorum (Speise der Pilger und Brot der Engel).

*Alois Epfle*



# Was hilft dem Sterbenden?

## Die tödlichen Fallen der Selbstbestimmung – Teil II

In den vorausgehenden Ausführungen hat der Verfasser vier Formen der Sterbehilfe beschrieben, die aktive, die passive, die indirekte Sterbehilfe und die Beihilfe zur Selbsttötung. In den Niederlanden wurde 2001 die Euthanasie legitimiert. Das brachte die Diskussion um den selbstbestimmten Tod in Gang. Auch in Deutschland spricht sich eine Mehrheit von über 70 Prozent, darunter auch Katholiken, dafür aus. Die Argumente derer, die dafür Stimmung machen, sind: aktive Sterbehilfe würde ohnedies praktiziert; man müsse einen gesetzlichen Rahmen dafür schaffen und man könne einen Todkranken oder Sterbenden nicht gegen seinen Willen zum Weiterleben veranlassen. In dieser Felsausgabe wird die Problematik der aktiven Sterbehilfe weitergeführt.

### Exkurs: Transplantationsgesetz und Hirntod

Am 25. Mai 2012 hat der Bundestag fraktionsübergreifend ein neues Transplantationsgesetz beschlossen, das das Ziel verfolgt, die Zahl der Organspender zu erhöhen. In Zukunft wird jeder, der das 16. Lebensjahr vollendet hat, von seiner Krankenkasse in regelmäßigen Abständen angeschrieben „mit der Bitte, eine Erklärung zur Organ- und Gewebespende abzugeben“ (§ 2 Abs. 1). Organe dürfen nur entnommen werden, wenn der Spender in die Entnahme eingewilligt hat und sein Tod nach Regeln, die dem Erkenntnisstand der Medizin entsprechen, festgestellt wurde (§ 3 Abs. 1) oder, sofern keine Willenserklärung des Spenders vorliegt, wenn Angehörige der Entnahme zugestimmt haben (§ 4). Was hat das Thema Organspende mit der Sterbehilfe zu tun?

Auch hier wird der Mensch einer Definition des Menschseins unterworfen, die problematisch ist. Der Mensch wird auf seine kognitiven Fähigkeiten reduziert. Sind sie erloschen, gilt er als tot. Die Feststellung des Hirntodes erlaubt der In-

tensivmedizin die Einstellung ihrer therapeutischen Maßnahmen und gibt den Körper frei für die Transplantationsmedizin. Dies waren die Zwecke der Festlegung des Hirntodkriteriums durch das Harvard-Komitee 1968. Transplantationschirurgie und Politik, aber auch die Gesellschaft vermeiden in der Regel eine Diskussion über den Hirntod.<sup>12</sup> Das Hirn gilt als das Zentralorgan des Menschen, das seinen gesamten Organismus integriere. Dem ist entgegenzuhalten, dass der Hirntod – wenn man denn überhaupt von Tod und nicht besser von Hirnversagen spricht – der irreversible Ausfall eines wichtigen Organs ist, aber noch nicht den Tod des Menschen bedeutet. Dies ist in den vergangenen Jahren zunehmend diskutiert worden.<sup>13</sup> Auch Hirntote weisen noch viele Funktionen auf, die darauf hindeuten, dass noch eine körperliche Integration stattfindet: Wundheilung, Fieber, bei Kindern Körperwachstum und sexuelle Reifung, Immunabwehr, Ausschüttung von Stresshormonen sowie bei Schwangeren die Fortsetzung der Schwangerschaft und die Geburt eines Kindes. Die Organentnahme ist m. E. ein Eingriff in den Sterbeprozess, der erst abgeschlossen

ist, wenn alle wesentlichen Körperfunktionen (Hirntätigkeit, Kreislauf und Herzschlag) zum Erliegen gekommen sind, wenn mithin Leib und Seele getrennt sind. In der Diskussion über die Organspende wird auch nicht darüber gesprochen, dass der Spender verzichten muss auf einen friedlichen Abschluss seines Sterbens, dass seine Angehörigen nicht in einer Atmosphäre der Ruhe Abschied nehmen können, dass er am Ende seines Lebens noch an Maschinen angeschlossen, beatmet und mit Medikamenten vollgepumpt wird, um die Organe verwerten zu können. Der Sterbende wird instrumentalisiert.<sup>14</sup>

Was die Haltung der katholischen Kirche zur Organspende betrifft, so ist festzuhalten, dass die Euphorie, mit der in den 90er Jahren für die Organspende geworben wurde, verflogen ist. Sowohl in den Päpstlichen Akademien der Wissenschaft und für das Leben, die sich mit den Themen Organspende und Hirntod befassen, als auch unter den deutschen Bischöfen, ist das Thema umstritten. Am 7. November 2008 hat sich Papst Benedikt XVI. bei einer Tagung der Päpstlichen Akademie für das Leben dazu geäußert. Er lobte einerseits das Spenden von Organen, erklärte aber auch, dass „vitale Organe“ nur einem Leichnam („ex cadavere“) entnommen werden dürfen.

### Die Illusionen

Befürworter der aktiven Sterbehilfe erklären, es gehe nur um Sterbehilfe für jene, die beharrlich, freiwillig und wohlüberlegt den Wunsch geäußert hätten, ihrem Leben ein Ende zu setzen.<sup>15</sup> Ihnen müsste das Recht auf einen selbstbestimmten Tod zustehen.

Das entsprechende ärztliche Handeln müsste aus der Grauzone der Illegalität herausgeholt werden. Aber das Recht auf einen selbstbestimmten Tod „impliziert nicht die Verpflichtung für das Gesundheitspersonal, sich an einem Akt der Sterbehilfe beteiligen zu müssen“.<sup>16</sup> Der Forderung, aktive Sterbehilfe nur im Falle eines wohlüberlegten, beharrlichen und freiwilligen Wunsches des Patienten zu legalisieren, liegt die Vorstellung zugrunde, die Selbstbestimmung sei der Kern menschlicher Identität und ihr Verlust sei gleichbedeutend mit dem Verlust der Menschenwürde. Diese Vorstellung entspricht nicht der *conditio humana*. Schon der Eintritt ins Leben unterliegt nicht der Selbstbestimmung. Auch das Ende des irdischen Lebens hat – soll es menschenwürdig sein – mit Selbstbestimmung wenig zu tun. Der Mensch will nicht durch die Hand, sondern an der Hand eines anderen sterben. Unter alten und pflegebedürftigen Menschen nimmt denn auch die Befürwortung der aktiven Sterbehilfe deutlich ab. Wenn der Mensch in der Mitte seines Lebens und im Vollbesitz seiner Kräfte steht, neigt er dazu, auch noch das Sterben seinen Autonomieansprüchen zu unterwerfen. Er möchte Planungssicherheit bis zum letzten Tag seines Sterbens. Aber Planungssicherheit bis zum Ende des Lebens ist eine Illusion. Je mehr die Kräfte schwinden und je näher der Tod kommt, desto schärfer wird der Blick dafür, dass weniger Selbstbestimmung, als vielmehr Selbsthingabe das Wesen des Menschen ausmacht. Nicht das abgebrochene, sondern das zu Ende gelebte Sterben ist Ausdruck wahrer Selbstbestimmung. Im Sterben verwandelt sich die Selbstbestimmung zur Selbsthingabe.

Eine in Deutschland viel beachtete Illustration dieses Perspektivenwandels ist das Schicksal von Walter Jens und das Verhalten seiner Angehörigen. Mitte der 90er Jahre plädierte er zusammen mit Hans Küng für die aktive Sterbehilfe. Der Sterbende soll im Gedächtnis seiner Angehörigen als „ein Autonomie beanspruchendes Subjekt ... und nicht als entwürdigtes, verzerrtes und entstelltes Wesen“ in Erinnerung bleiben.<sup>17</sup> Im Alter von 80 Jahren fiel Walter Jens in eine fortschreitende Demenz. Den Zeitpunkt, seinem Leben ein Ende zu machen, so seine Frau Inge in einem Gespräch mit dem „Stern“ Anfang April 2008, habe er verpasst. Aber sie berichtet auch, dass sein Leben bei aller Tragik Freude kenne, wenn auch nur über Spaziergänge mit einer Pflegerin, über eine Tafel Schokolade oder ein „Wurstweggle“. Auch Tilman Jens, der Sohn der beiden, der den Verfall seines Vaters 2010 in einem Buch „Demenz. Abschied von meinem Vater“ schildert, berichtet von dessen Wort „Aber schön ist es doch ...“, weshalb die Familie von dem Mandat zu aktiver Sterbehilfe nichts mehr wissen will.<sup>18</sup> Nur Hans Küng fordert, erschüttert vom geistigen Verfall seines Freundes und seine Hilflosigkeit öffentlich bekennd, „Sterbehilfegesetze“. Er appelliert an Juristen, Ärzte, Politiker, Theologen und Journalisten, sich für mehr Patientenautonomie am Lebensende einzusetzen und die gesetzliche Sterbehilfe zu ermöglichen.<sup>19</sup> In nicht wenigen Leserbriefen wurde ihm vorgehalten, die Menschenwürde an intellektuelle Kompetenz zu binden und das Wichtigste in einer solchen Situation der Pflegebedürftigkeit zu übersehen: „täglich für den Freund da zu sein und ihm jeweils auf dessen eigener Ebene zu begegnen“.<sup>20</sup> Der Fall



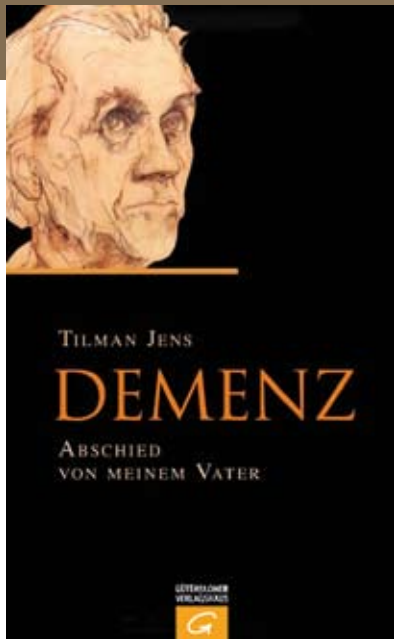
*Walter Jens, Jg. 1923, em. Rhetorik-Professor in Tübingen, plädierte in den 90er Jahren für aktive Sterbehilfe. Im Alter der Demenz verfallen, zeigt er Lebensfreude; seine Familie will von einem Mandat zur Sterbehilfe nichts mehr wissen.*



*Hans Küng, Jg. 1928, em. Theologe in Tübingen, zeigte sich angesichts der Demenz seines Freundes Walter Jens erschüttert und forderte „Sterbehilfegesetze“ und mehr „Patienten-Autonomie“ am Lebensende.*

Jens bestätigt die Feststellung von Johann-Christoph Student, dass nämlich die Überlegung, ein Mensch könne in der Demenz dasselbe meinen, fühlen und wünschen wie in gesunden Zeiten „die unwahrscheinlichste aller Denkmöglichkeiten“ ist.<sup>21</sup>

Die Praxis der Euthanasie in den Niederlanden zeigt, dass die Vorstellung, Euthanasie werde nur bei Vorliegen eines beharrlichen, freiwilligen und wohlüberlegten Wunsches des Patienten vorgenommen, eine Illusi-



In dem Buch „Demenz – Abschied von meinem Vater“ berichtet Tilman Jens über das Altersschicksal seines Vaters und die Fragwürdigkeit eines Mandates zur Sterbehilfe.

on ist. Dies ergab eine von der Regierung in Auftrag gegebene, von van der Waal und van der Maas 2001 und 2002 durchgeführte Untersuchung, deren Ergebnisse im Juni 2003 veröffentlicht wurden.<sup>22</sup> In den Niederlanden waren 2001 3,3 % der rund 140.000 Todesfälle (4632) auf aktive Euthanasie zurückzuführen. In über 20 % dieser Fälle (982) erfolgte die Euthanasie ohne Einwilligung des Patienten. In Belgien ist der Anteil der Lebensbeendigung ohne aus-

drückliche Zustimmung des Patienten noch höher.<sup>23</sup>

In 25 % der niederländischen Fälle unterblieb die vorgeschriebene Konsultation eines zweiten unabhängigen Arztes. In ca. 50 % der Fälle unterblieb auch die seit 1. November 1998 obligatorische Meldung der Euthanasie an die zuständige Regionale Kontrollkommission. Diese Meldung an die Regionale Kontrollkommission, die aus einem Juristen, einem Mediziner und einem Ethiker besteht und vom Euthanasie-Gesetz 2001 übernommen wurde, sollte dem Arzt die Angst vor der Staatsanwaltschaft nehmen und seine Meldebereitschaft erhöhen. Die niederländischen Strafverfolgungsbehörden sind zwar nicht an das Votum der Regionalen Kontrollkommission gebunden, wenn sie den Verdacht auf eine Straftat hegen und Ermittlungen aufnehmen wollen. Aber in der Praxis gilt jeder Euthanasiefall als „erledigt“, wenn die Kommission zu dem Ergebnis kommt, der Arzt habe die im Gesetz genannten Sorgfaltskriterien eingehalten. Der gemeinsame Jahresbericht 2002 der fünf Regionalen Kontrollkommissionen, der erste nach der Inkraftsetzung des Euthanasiegesetzes, zeigt, dass nur in fünf Fällen das Urteil „nicht sorgfältig“ ausgesprochen wurde.<sup>24</sup> (2008 waren es 10 Fälle.) Die von der Regierung in Auftrag gegebene Untersuchung unter den Ärzten zeigt zwar, dass die Meldebereitschaft von 41 %

1995 auf 54 % 2001 gestiegen ist, bestätigt damit aber zugleich, dass fast die Hälfte der Euthanasie-Fälle nicht gemeldet wird. Dies wiederum setzt eine wahrheitswidrige Angabe der Todesursache, mithin eine Fälschung des Totenscheines voraus.

Auch eine Frist zwischen dem Verlangen nach Euthanasie und der Durchführung der Euthanasie, die Rückschlüsse auf die Ernsthaftigkeit des Euthanasieverlangens zuließe und die zum Beispiel im belgischen Euthanasiegesetz für entsprechende Wünsche psychisch kranker Patienten einen Monat beträgt, wird nicht beachtet. In 13 % der Euthanasiefälle in den Niederlanden, dessen Euthanasiegesetz über solche Fristen nichts sagt, lag 2001 zwischen Verlangen und Durchführung nur ein Tag, in rund 50 % nur eine Woche.

Die niederländischen Erfahrungen zeigen, dass die Euthanasie nach ihrer Legalisierung eine Eigendynamik entfaltet, die sich einer effektiven Kontrolle entzieht. Sie reißt nicht nur eine ganze Reihe neuer Klüfte zwischen Recht und Alltag auf, sie verändert darüber hinaus auch die sozialen Beziehungen, in erster Linie die zwischen Arzt und Patient. Der schwerkranke Patient wird vom leidenden Subjekt, dem Mitleid und Solidarität der Gesellschaft zuteil werden, zum Objekt, das der Gesellschaft zur Last fällt. Nicht der Patient kann das Mitleid der Gesellschaft erwarten, son-

<sup>12</sup> Ein Beispiel ist die ADAC-Zeitschrift Motorwelt vom April 2012, S. 20ff. (Das Leben der Anderen).

<sup>13</sup> Vgl. Controversies in the Determination of Death. A White Paper by the President's Council on Bioethics, Washington 2008, Stefan Rehder, Grauzone Hirntod. Organspende verantworten, Augsburg 2010; Rainer Beckmann, Der „Tod“ des Organs Gehirn ist nicht der Tod des Menschen, in: Die Tagespost vom 10.3.2012.

<sup>14</sup> Giovanni Maio, Von der Gabe zur Bürgerpflicht? Zur gesetzlichen Regelung der Organspende, in: Herder-Korrespondenz, 66. Jg. (2012), S. 305.

<sup>15</sup> So Art. 3, § 1 des belgischen Gesetzes zur Sterbehilfe vom 28.5.2002 und Art. 2, Abs. 1, Ziffer a des niederländischen

Euthanasiegesetzes vom 10.4.2001.

<sup>16</sup> Council of Europe, Dokument 9898, Ziffer 7 und Art. 14 des belgischen Gesetzes zur Sterbehilfe vom 28.5.2001.

<sup>17</sup> Walter Jens/Hans Küng, a. a. O., S. 125.

<sup>18</sup> Tilman Jens, Demenz. Abschied von meinem Vater, München 2010, S. 142ff.

<sup>19</sup> Hans Küng, Mich erschüttert dieser Mann, in: FAZ vom 21.2.2009.

<sup>20</sup> So Renate Mirow in der FAZ vom 3.3.2009. Vgl. zum Fall Küng/Jens auch Oliver Tolmein, Wer schließt sich ab?, in: FAZ vom 10.3.2009.

<sup>21</sup> Johann-Christoph Student, Die Patientenverfügung – Sackgasse oder Zukunftsmodell? Vom Nutzen und Schaden einer Patientenverfügung – Gesetzgebung, in:

Manfred Spieker, Hrsg., Biopolitik. Probleme des Lebensschutzes in der Demokratie, Paderborn 2009, S. 180.

<sup>22</sup> Zusammenfassung der Ergebnisse in Antonia Grundmann, Das niederländische Gesetz über die Prüfung von Lebensbeendigung auf Verlangen und Beihilfe zur Selbsttötung, Aachen 2004, S. 203ff.; vgl. auch Philippe Schepens, Euthanasie in den Niederlanden. Erfahrungen und Erkenntnisse, in: Johannes Bonelli/Enrique H. Prat, Hrsg., Leben – Sterben – Euthanasie?, Wien 2000, S. 129ff.; Volker Schumpelick, Hrsg., Klinische Sterbehilfe und Menschenwürde. Ein deutsch-niederländischer Dialog, Freiburg 2003; Jean-Pierre Wils, Sterben. Zur Ethik



dern die Gesellschaft erwartet das Mitleid des Patienten. Der sterbende Pflegebedürftige, Alte oder Kranke hat nämlich alle Mühen, Kosten und Entbehrungen zu verantworten, die seine Angehörigen, Pfleger, Ärzte und Steuern zahlenden Mitbürger für ihn aufbringen müssen und von denen er sie schnell befreien könnte, wenn er das Verlangen nach aktiver Sterbehilfe äußert. „Er lässt andere dafür zahlen, dass er zu egoistisch und zu feige ist, den Platz zu räumen. Wer möchte unter solchen Umständen weiterleben? Aus dem Recht zur Selbsttötung wird so unvermeidlich eine Pflicht.“<sup>25</sup> Aus der Euthanasie auf Verlangen wird eine Euthanasie ohne Verlangen. Sie wird nicht nur bei alten, pflegebedürftigen Patienten, sondern auch bei Neugeborenen und Kindern im ersten Lebensjahr praktiziert. So starben nach einer Untersuchung der Niederländischen Ärzte-Gesellschaft 1995 von 1041 Kindern 8 %, also über 80 durch aktive Euthanasie.<sup>26</sup> *Nach einer belgischen Untersuchung, die sich auf die Todesfälle von Kindern unter einem Jahr in Flandern in der Zeit von August 1999 bis Juli 2000 bezog, starben von 194 Kindern, bei denen Ärzte eine Entscheidung zur Lebensbeendigung trafen, 17, also rund 9 % durch aktive Euthanasie.*<sup>27</sup> Wie sehr die Euthanasie das Vertrauen in die Ärzte belastet, zeigt die Ausbreitung der „Credo-Card“ in den Niederlanden, eines Ausweises mit dem Aufdruck „Maak

mij niet dood, Doktor“ und dem Namen des Trägers. Der Ausweis signalisiert dem Arzt, dass sein Inhaber auf keinen Fall euthanasiert werden will. Auch die verstärkte Nachfrage holländischer Interessenten nach Alters- und Pflegeheimplätzen in Deutschland entlang der deutsch-holländischen Grenze spiegelt das euthanasiebedingte Misstrauen in die niederländischen Ärzte, vor dem die katholischen Bischöfe in den Niederlanden schon bei der Einbringung des Euthanasiegesetzes in das Parlament gewarnt haben.<sup>28</sup> Auch die EKD warnte in ihrer Orientierungshilfe zum Problem der ärztlichen Beihilfe zur Selbsttötung 2008 vor einer gesetzlichen Zulassung des assistierten Suizids. Sie hätte eine „tiefgreifende Veränderung des allgemeinen Verständnisses des ärztlichen Berufes“ zur Folge.<sup>29</sup>

*Die Schweizerische Akademie für medizinische Wissenschaften scheute sich nicht, ihre standesrechtliche Empfehlung „Suizid unter Beihilfe eines Dritten“ im Juni 2003 auch mit der demographischen Entwicklung und den steigenden Gesundheitskosten zu begründen. Beides führe dazu, dass ältere Menschen in Krankenhäusern und Pflegeinstitutionen nicht mehr optimal versorgt werden können. Dies lasse den Wunsch entstehen, getötet zu werden. In solchen Fällen bedürfe es klarer Regeln für Ärzte, Pflegepersonal und Verwaltungen der entsprechenden Einrichtungen. Die*

*Legalisierung der Euthanasie verändert somit auch das Selbstverständnis der Gesundheitsberufe. Ärzte, Schwestern und Pfleger werden von Helfern des Kranken, die dessen Subjektstatus achten, seine Genesung fördern, ihn im Sterben begleiten und im Angesicht des Todes ihre eigene Ohnmacht akzeptieren, zu Herrschern, die nicht nur die Therapie einer Krankheit wie Manager regeln, sondern auch das Sterben ihrem technischen Zugriff unterwerfen wollen. Der Sterbende wird zum Objekt, das ihrer Macht unterworfen ist. Das ärztliche Handeln, das auf Heilung oder Schmerzlinderung ausgerichtet ist, mutiert zur Tötungstechnik. In der Logik der Empfehlung der Schweizerischen Akademie für medizinische Wissenschaften liegen ausgebildete, diplomierte Sterbehelfer, die für ihre Dienstleistung eine Erfolgs-, oder zumindest eine Qualitätsgarantie anbieten. Der Tod „made in Switzerland“ könnte so ein Gütesiegel und einen Wettbewerbsvorteil auf dem Euthanasiamarkt gegenüber dem Tod „made in the Netherlands“ erhalten, der, wie der erste Jahresbericht der Regionalen Kontrollkommissionen nach Inkraftsetzung des Euthanasiegesetzes zeigt, 2002 in 26 Fällen der Beihilfe zur Selbsttötung wegen unzureichender Wirkung der tödlichen Medikamente misslang, so dass die Patienten schließlich doch aktiv getötet wurden.<sup>30</sup>*

*Fortsetzung folgt*

der Euthanasie, Paderborn 1999, S. 141ff.; Henk Jochemsen, Sterbehilfe in den Niederlanden, in: R. Beckmann u. a., Hrsg., *Sterben in Würde. Beiträge zur Debatte über Sterbehilfe*, Krefeld 2004, S. 235ff.; Fuat S. Oduncu/Wolfgang Eisenmenger, *Geringe Lebensqualität. Die finstere Praxis der Sterbehilfe in Holland*, in: *Süddeutsche Zeitung* vom 17.7.2003.

<sup>23</sup> Agnes van der Heide u. a., *End-of-life decision-making in six European countries: descriptive study*, in: *The Lancet* 362, S. 345ff., online vom 17.6.2003; Roland Kipke, *Sterbehilfe in Belgien*, in: R. Beckmann u. a., Hrsg., *Sterben in Würde*, a.a.O., S. 251ff.

<sup>24</sup> A. Grundmann, a.a.O., S. 202 (1999

wurden nur drei Fälle, 2000 ebenfalls drei und 2001 nur ein Fall moniert).

<sup>25</sup> Robert Spaemann, *Es gibt kein gutes Töten*, in: Ders./Thomas Fuchs, *Töten oder sterben lassen? Worum es in der Euthanasiedebatte geht*, Freiburg 1997, S. 20; Stephan Baier, *Kinderlos. Europa in der demographischen Falle*, Aachen 2004, S. 84f.

<sup>26</sup> A. Grundmann, a.a.O., S. 66f.

<sup>27</sup> Veerle Provoost u. a., *Medical end-of-life decisions in neonates and infants in Flandern*, in: *The Lancet* vol 365, 9. April 2005, S. 1316f.

<sup>28</sup> Vgl. z. B. die Erklärung des Vorsitzenden der Niederländischen Bischofskonferenz Adrianus Simonis, *Care during Suffering and Dying* vom 7.4.2000, in:

*Euthanasia and Human Dignity. A Collection of Contributions by the Dutch Catholic Bishop's Conference to the Legislative Procedure 1983-2001*, hrsg. von P. Kohnen und G. Schumacher, Utrecht/Leuven 2002, S. 152.

<sup>29</sup> Rat der EKD, *Wenn Menschen sterben wollen. Eine Orientierungshilfe zum Problem der ärztlichen Beihilfe zur Selbsttötung*, Hannover 2008, S. 32.

<sup>30</sup> A. Grundmann, a.a.O., S. 201. Dass die Zahlen deutlich höher sind, zeigen die empirischen Untersuchungen von 1990/91 und 1995/96, nach denen in etwa 18 % aller Fälle von Beihilfe zur Selbsttötung Probleme auftraten, die den Arzt veranlassten, zur aktiven Sterbehilfe überzugehen.

## Ein Beispiel für die Selbstsäkularisierung unserer Gesellschaft

Das „PUR magazin“ 9/2012 berichtet unter der Überschrift „Für Muslime kein Kreuz auf der Zugspitze“. „Garmisch-Partenkirchen will mehr Touristen aus Arabien anlocken. Bisher gebe es jährlich nur rund 3.000 Übernachtungen muslimischer Gäste, während andere Bergregionen mehr als zehnmal so viele Besucher hätten, bedauern der örtliche Tourismusmanager und der Chef der bayrischen Zugspitzbahn. Die Zugspitze, mit 2962 Metern, Deutschlands höchster Berg, zählt zu den Hauptattraktionen von Garmisch-Partenkirchen. Die bisherigen Angebote, etwa ein islamischer Gebetsraum in der Bergstation und spezielle Toiletten für arabische Bedürfnisse, reichten offensichtlich nicht aus, befanden die beiden Fachleute. Deshalb ließen sie den arabisch-sprachigen Werbeprospekt neu gestalten. Dabei ließen sie auf dem Foto der Zugspitze das Gipfelkreuz wegrephotoschieren“.

Der örtliche Tourismusmanager und der Chef der bayrischen Zugspitzbahn retuschieren aus Gründen der Profitmaximierung in ihrem neuen Werbeprospekt das Kreuz auf der Zugspitze weg. Sie täuschen also etwas vor, was in der Realität nicht so ist. Denn das Kreuz bleibt – jedenfalls vorläufig – auf der Zugspitze. Das ist die eine Seite. Die andere, schwerer wiegende ist, dass das Kreuz, das zentrale Symbol der Christenheit verleugnet wird, und zwar in einem Land, das seine Identität und kulturelle Prägung durch das Kreuz erfahren hat und zu dem sich die überwiegende Mehrheit der Christen in Bayern bekennt.

Nicht die Muslime haben die Entfernung des Gipfelkreuzes gefordert. Diese Selbstsäkularisierung geht von Nichtmuslimen aus. Das erinnert an ein Wort des US-amerikanischen Professors Joseph Weiler, der davon gesprochen hat, dass die Europäer eine Abneigung, ja einen Hass gegen die eigene Kultur haben. Der Vorgang von Garmisch-Partenkirchen ist ein Beispiel, wie Europa seine Seele verkauft. Mit einer solchen Haltung kann Europa seine Kultur nicht erhalten und weiterentfalten. Es kann damit nur untergehen. Wir Katholiken sind gerade im Jahr des

# Auf dem Prüfstand

Glaubens aufgefordert, uns wieder unserer religiösen und kulturellen Wurzeln bewusst zu werden. Es geht darum, unser großartiges christlich geprägtes kulturelles Erbe wieder zu entdecken und vor allem den Geist, der es geschaffen hat, wieder zu beleben. Europa ist kein Museum für Japaner, Chinesen oder Muslime aus der arabischen Welt. Die Zeit für Europa ist nicht abgelaufen. Europa hat auch heute noch eine Aufgabe in der Welt. *Hubert Gindert*

## Die Vergangenheit holt uns ein

In Zeitungen, im Fernsehen und in den Parlamenten gibt es seit einiger Zeit heftige Debatten über die Altersarmut. Das Thema lässt sich nicht mehr wegdrücken, weil Rentenkürzungen bereits auf dem Tisch liegen.

Die Diskussionen zeichnen sich durch Verschweigen, Vertuschen und Nichtaufkommenlassen von Fragen aus, die dem Problem der Altersarmut auf den Grund gehen: Das ist die Kinderarmut!

Es ist verständlich, dass alle politischen Parteien in der gegenseitigen Schuldzuweisung das Thema meiden, das diese Kinderarmut mitverursacht hat, nämlich die Massenabtreibung. Alle Parteien haben nämlich die geltende Abtreibungsregelung im Konsens beschlossen.

„Das Lebensrecht Ungeborener wurde dem Selbstbestimmungsrecht der Schwangeren geopfert. Die Zahl der Abtreibungen ist explodiert. Zwischen 1974 und 2011 sind in Deutschland (Ost u. West) nach offiziellen Angaben des statistischen Bundesamtes rund 5 Millionen, nach plausiblen Schätzungen aber mehr

als 9 Millionen ungeborener Kinder getötet worden.“ (Prof. Dr. Manfred Spieker) Diese abgetriebenen 9 Millionen Kinder fehlen uns als Verbraucher, Erfinder, als Ingenieure und Facharbeiter und als Investoren, die Arbeitsplätze schaffen. Die Proportionen zwischen Jung und Alt verschieben sich seit 1967. Seit dieser Zeit geht die Kinderzahl zurück. Gleichzeitig wurden Ehe und Familie ausgehöhlt und abgewertet bis zur heutigen rechtlichen Gleichstellung homosexueller Paare mit der vom Grundgesetz geschützten Ehe.

Nun merken die jungen Menschen, was auf sie zukommt. Sie wissen, dass schwere Lasten auf sie warten und dass ihre Renten keinesfalls sicher sind.

Der Bundesvorsitzende der Jungen Union Philipp Missfelder warnte davor, dass eine „massive Generationenungerechtigkeit“ drohe. „Ich bin nicht dafür, dass wir eine weitere Sozialleistung der Rentenversicherung aufbürden, um den Preis, dass diejenigen, über die wir reden, gerade die jungen Beitragszahler, mehr belastet werden“. Missfelder kritisierte, dass das Problem des demographischen Wandels über Jahrzehnte hinweg unterschätzt worden sei. Nun soll die junge Generation die Zeche dafür zahlen“. (Tagespost 4.9.2012)

Nun ist zu fragen, ob die Generation, die vor dem erdrückenden Problem der demographischen Katastrophe steht, nämlich die heute 25- bis 45-jährigen, die Herausforderung aufnimmt, Familien gründet und Kinder aufzieht. Sind sie bereit, aus der Talsohle einer eher kinderfeindlichen Gesellschaft den schwierigen Weg nach oben zu gehen? Es sieht noch nicht so aus. Die Frauen müssen arbeiten, so heißt es, um die Altersarmut zu vermeiden. Eine trügerische Hoffnung, wenn der Gesellschaft die Kinder fehlen, die den Ruhestand der heutigen Jungen einmal finanzieren sollen. Was ist zu tun? Die derzeitige Situation hat sich in Jahrzehnten angebahnt. Sie kann nur wieder in einem längeren Zeitraum in Ordnung kommen. Die Zukunft beginnt jetzt, und sie führt über Familien, die bereit sind, wieder mehr Kinder aufzuziehen.

Der französische Staat fördert gezielt die 3-Kinder-Familie durch steuerliche Vorteile wie Familiensplitting und andere Hilfen. In Frankreich

wird fast die Hälfte der Kleinkinder von den Eltern betreut, ein knappes Viertel von Tagesmüttern, aber weniger als ein Achtel in den Kinderkrippen. Daher ist die demografische situation weit besser als in Deutschland.

*Hubert Gindert*

### Wie Menschen manipuliert werden

Leserbriefe sind (angeblich) für die Bezieher von Zeitungen eine Möglichkeit, ihre gelegentlich auch abweichende Meinung über die Berichterstattung kund zu tun, „Dampf abzulassen“ und ein Forum freier Meinungsäußerung. Nicht unbedingt! Die Redaktion behält sich vor, Leserbriefe nicht zu bringen, sie zu kürzen und durch die Auswahl der Pro- und Contrastimmen ein Leserbild zu präsentieren, das der Wirklichkeit der Lesermeinung nicht entspricht, d.h. die Leser zu manipulieren. Natürlich machen Zeitungen mit Leserbriefen auch Kirchenpolitik. Ein Beispiel aus der Augsburger Allgemeinen Zeitung (AZ) soll das belegen. Die AZ hat mit ihren Regionalausgaben im bayrischen Regierungsbezirk Schwaben praktisch eine Monopolstellung. Das macht die Sache noch schlimmer. Mit Datum vom 3.9.2012 brachte das Redaktionsmitglied Daniel Wirsching unter der Überschrift „Der Polarisierer“ – „Dem Limburger Bischof Franz-Peter Tebartz-van Elst wird vorgeworfen Wasser zu

predigen und Wein zu trinken“ ein Portrait dieses Bischofs. Dort heißt es u.a. ... der frühere Augsburger Bischof Walter Mixa und der Limburger Bischof Franz-Peter Tebartz-van Elst essen gerne ‚Geflügel‘... Mixa schwärmt für Entenbrust mit Rotwein-Sauerkirschoße, Tebartz-van Elst für mediterrane Geflügelspieße auf Risotto. Zufall? Beide stehen im Ruf, Genussmenschen zu sein, barocke Fürstbischöfe, katholisch, konservativ, papsttreu. Sie polarisieren und haben das Talent, kein Fettnäpfchen auszulassen ... Bei Mixa hieß es, er habe sein Bischofspalais kostspielig herausgeputzt. Bei Tebartz-van Elst heißt es das nun auch. Wieder. Denn die Vorwürfe, die den Bau des ‚diözesanen Zentrums St. Nikolaus‘ – seinem künftigen Amts- und Wohnsitz im hessischen Limburg – begleiten, reichen Jahre zurück... Dem Spiegel zufolge soll Tebartz-van Elst mit dem Verkauf eines Immobilienpakets des bischöflichen Stuhls ans eigene Bistum ‚die Mehrkosten für seinen neuen Prunkbau finanzieren‘. Wurden letztlich also Kirchensteuermittel verschwendet? Für Aufregung sorgte zudem die Schlagzeile: ‚Limburger Bischof flog First Class in die Slums‘. In Indien hatte er soziale Projekte besucht.“

Ein Leserbrief an die AZ vom 3.9.2012 nahm zu diesem Bericht kritisch Stellung. Dort heißt es „der Limburger Bischof Tebartz-van Elst sei ein ‚Polarisierer‘. Gott sei Dank! hat einer den Mut, Gegensätze zu benen-

nen, damit Unterschiede klar werden und die Leute wissen, wohin sie sich orientieren können. Grau-in-Graupinsler haben wir mehr als genug. Der Limburger Bischof sei ‚katholisch und papsttreu‘. Na und? Das erwarte ich als Katholik von einem Bischof! Säusler mit der Haltung ‚entschuldigen Sie, ich bin katholisch‘ laufen in allen Rängen herum. Leider!“

Hier endet der Leserbrief in der AZ. Tatsächlich ging er wie folgt weiter:

natürlich betreibt Daniel Wirsching handfeste Kirchenpolitik. Wir kennen das aus seinen Beiträgen in der Abschlusszeit von Bischof Mixa. Aber ein paar Fakten hätten wir doch erwartet, nicht nur die „Soll“, die „heißt es“ oder die „wird vorgeworfen“. Ob Bischof Tebartz-van Elst gerne Geflügelspieße auf Risotto isst, dürfte den Meisten ziemlich Wurst sein. Bleiben die Vorwürfe vom luxuriösen Bischofspalast und dem First-Class-Flug nach Indien. Der Bau wurde 2007 vom Domkapitel beschlossen, also vor Tebartz-van Elst zum Bischof ernannt war. Der Flug geschah nach den Regeln der Deutschen Bischofskonferenz in der Business-Class. Die Höherbuchung wurde aus Rücksicht auf den Generalvikar (74) mit gesammelten Flugmeilen, ohne zusätzliche Dienstkosten, finanziert. Das alles hätte Herr Wirsching mühelos erfahren können, ja, wenn nicht Kirchenpolitik im Spiel gewesen wäre“.

*Hubert Gindert*

## Kreuz - Abzeichen zum Bestellen

### Das Kreuz ist das zentrale Symbol der Christen

Das Kreuz ist das Zeichen unserer Erlösung durch Jesus Christus.  
Kreuz und Auferstehung sind wesentlicher Inhalt des christlichen Glaubens.  
Das Tragen der Anstecknadel ist Bekenntnis.

Hinweis zur Bestellung:  
Pin mit Anstecknadel oder mit Druckknopfverschluss  
Preis: 2,00 Euro (Staffelpreise möglich)

Tel.: 0049 (0) 2151 - 47 47 74 Fax: 0049 (0) 2151 - 47 37 27  
E-Mail: Aloys.Hoersch@t-online.de



## Die Wahrheit über des Kaisers neue Kleider

„Zerstörung der Freiheit im Namen der Freiheit“ – das ist es, was „Die globale sexuelle Revolution“ bringt; Gabriele Kuby sagt es so mit Titel und Untertitel ihres jüngst erschienenen neuen Buches, und im Buch selber beschreibt und belegt sie es dann ausführlich. Sie erinnert an Andersen Märchen „Des Kaisers neue Kleider“ und sagt: „Alle verstricken sich in ein Gespinnst der Lüge und bestätigen einander, etwas zu sehen, was nicht existiert ... In diesem Buch nehme ich die Haltung des Kindes ein, wenn ich die Demoralisierung durch politische Macht beschreibe – Demoralisierung im doppelten Wortsinn: Das Gute wird böse und das Böse wird gut genannt, so dass den Menschen Orientierung und Mut genommen werden, um der Berufung zur Liebe zu folgen.“ („Die globale sexuelle Revolution – Zerstörung der Freiheit im Namen der Freiheit“, fe-Medienverlag 2012, 452 Seiten; Hauptstr.22, D-88353 Kisslegg). – Kein Geringerer als Prof. Dr. Robert Spaemann hat dem Buch ein Geleitwort mitgegeben. Hier einige Sätze aus diesem Geleitwort:

(...) Wenn wir erfahren dass in Londoner Kindergärten und in schwedischen, die als besonders fortschrittlich gelten, der Gebrauch der Worte „Vater“ und „Mutter“ durch die Betreuer verboten ist und durch geschlechtsneutrale Worte ersetzt wird – aus österreichischen Amtsstuben wird Ähnliches berichtet – , dann schwanken in der Regel die Gefühle zwischen Kopfschütteln und Empörung, vor allem weil das Volk seine Vertreter niemals dazu legitimiert hat, von ihnen um-erzogen zu werden.

Was ist das Motiv zu solchen Absurditäten? Man spricht es klar aus. Die Kinder, denen man zuerst die Adoption durch ein gleichgeschlechtliches Elternpaar zugemutet hat, sollen nun nicht das Gefühl haben, dass andere etwas haben, was ihnen fehlt. Damit es keine Anomalität mehr gibt, wird der Begriff des Normalen tabuisiert und unter Ideologieverdacht gestellt. Dabei ist Normalität für alles Lebendige konstitutiv (...)

Der Begriff einer normativen Normalität ist unverzichtbar; wenn es um den Umgang mit Lebensvorgängen geht. Irrtümer auf diesem Gebiet sind lebensgefährlich für die Menschheitsfamilie. Dass Gabriele Kuby den Mut hat, die Bedrohung unserer Freiheit durch eine antihumanistische Ideologie beim Namen zu nennen, bringt ihr möglicherweise Feindseligkeit, ja sogar Hetze ein. Sie hat statt dessen für ihre Aufklärungsarbeit unser aller Dank verdient. Möglichst viele Menschen sollten dieses Buch lesen, um aufmerksam zu

# Zeit im Spektrum

werden, was auf sie zukommt, wenn sie sich nicht wehren.

(Siehe dazu die Besprechung des Buches auf Seite 334 dieses Heftes)

## „Gewissen ja! – und gerade deswegen Ja zu ...“

„Zu den schönsten und aktuellsten Texten, die uns der selige John Henry Newman geschenkt hat, gehören seine Aussagen über das Gewissen. Nicht zufällig wird er gelegentlich *Doctor conscientiae* – Lehrer des Gewissens genannt.“ – So beginnt ein Beitrag von Dr. Hermann Geißler FSO (Rom) über „Gewissen und Wahrheit in den Schriften des seligen John Henry Newman“ im neuen Heft des „Forum katholische Theologie“ (3/2012, S. 185-200). – „Newman“ – so Geißler –, „deutet das Gewissen als Anwalt der Wahrheit im Innern des Menschen. Sein persönlicher Lebensweg ist eine eindrucksvolle Bestätigung dieser Grundüberzeugung.“ Dementsprechend macht der Beitrag im ersten Teil mit „Gewissen und Wahrheit im Leben Newmans“ bekannt, und im zweiten unterbreitet er „Gewissen und Wahrheit in der Lehre Newmans“. Aus dem Kapitel „Gewissen und Kirche“ des zweiten Teils hier das Ende und die folgende Schlussbemerkung zum ganzen Beitrag.

(...) In dem »Brief an den Herzog von Norfolk« schließt Newman seine Ausführungen über das Gewissen mit dem oft zitierten Trinkspruch ab: Wenn ich genötigt wäre, bei den Trinksprüchen nach dem Essen ein Hoch auf die Religion auszubringen (was freilich nicht ganz das Richtige zu sein scheint), dann würde ich trinken – freilich auf den Papst, jedoch zuerst auf das Gewissen und dann auf den Papst.“ Dieses Wort, das Newman wohl mit einem Augenzwinkern formuliert hat, bedeutet vor allem, dass unser Gehorsam gegenüber dem Papst kein blinder, sondern ein vom gläubigen Gewissen gestützter Gehorsam ist. Wer im Glauben die Sendung des Papstes angenommen hat, wird ihm auch aus innerer Gewissensüberzeugung gehorchen. Inso-

fern kommt tatsächlich zuerst das Gewissen, das von Glauben erleuchtete Gewissen, und dann der Papst.

Newman hält konsequent an der gegenseitigen Zuordnung von Gewissen und Kirche fest. Man kann sich nicht auf ihn bzw. auf seinen Trinkspruch berufen, um die Autorität des Gewissens gegen die Autorität des Papstes zu stellen. Beide Autoritäten, die subjektive und die objektive, bleiben aufeinander angewiesen und aneinander gebunden: der Papst an das Gewissen und das Gewissen an den Papst.

Die Rede vom Gewissen ist im heutigen Sprachgebrauch vieldeutig geworden. Der selige John Henry Newman kann uns durch sein Leben und seine Lehre helfen, die wahre Bedeutung des Gewissens als Echo der Stimme Gottes neu zu erfassen und von unzureichenden Auffassungen abzugrenzen. Newman verstand es, die Würde des Gewissens voll zur Geltung zu bringen, ohne von der objektiven Wahrheit abzuweichen. Er würde nicht sagen: Gewissen ja! – Gott oder Glaube oder Kirche nein!, sondern vielmehr: Gewissen ja! – und gerade deswegen Gott und Glaube und Kirche ja! Das Gewissen ist der Anwalt der Wahrheit in unserem Herzen. Es ist „der ursprüngliche Statthalter Christi“.

## „Habt ihr so Großes vergeblich erfahren?“

Zu Beginn des „Jahr des Glaubens“ am 11. Oktober brachte das „Directorium spirituale“ einen Kommentar zur Tageslesung aus dem Brief des hl. Paulus an die Galater (Gal 3,1-5). Darin heißt es:

(...) Sein [des Apostels Paulus] Urteil hinsichtlich der „Lage des Glaubens“ seiner Galater ist ebenso glasklar wie niederschmetternd: „Am Anfang habt ihr auf den Geist vertraut, und jetzt erwartet ihr vom Fleisch die Vollendung.“ Empfangen kann man diesen Geist (wie er zuvor schreibt) nur „durch die Botschaft des Glaubens“. Nach seinem untrüglichen Gespür für die Seelenlage seiner Gemeinde hat sich ein anderer Geist breitgemacht: der Ungeist des „Gesetzes“ im Sinne des Selbermachens und des unfrei machenden Gehorsams gegenüber bloß menschlichen und rein innerweltlichen Maßstäben. Was Paulus als akute Gefahr bei seiner eben erst gegründeten Gemeinde diagnostiziert, ist im Kern identisch mit dem, was die Kirche unserer Zeit von innen her bedroht. Was Paulus „Gesetz“ nennt, kann man in Verbindung bringen mit dem, was unser Papst mit dem Stichwort „Verweltlichung“ oder Säkularisierung angedeutet hat. Weder die Orientierung an den gesellschaftlich tonangebenden „Trendsettern“ noch die Kapitulation vor den faktischen, so genannten „unumkehr-

baren“ Veränderungen im moralischen Denken und Verhalten der „Mehrheit“ zeugt von Glaubenskraft, sondern viel eher vom Gegenteil. Wer den Schatz des Glaubens nicht mehr kennt und deshalb hochschätzt, orientiert sich am „Gesetz“ des gesellschaftlichen Prozesses und des Mehrheitswillens.

Lassen wir die bohrenden Fragen des hl. Paulus persönlich an uns heran: Sollte der Glaubenseinsatz der ungezählten Märtyrer der Kirche, die Schätze des Glaubens des gekreuzigten Herrn durch all die Jahrhunderte vergeblich gewesen sein? „Habt ihr denn so Großes vergeblich erfahren?“

Das Jahr des Glaubens ist die große Einladung an alle in der Kirche, die Schätze des Glaubens neu zu heben, zu sichten und neu zu schätzen. Nur das führt in die gläubig-selbstbewusste Freiheit vom verklavenden Gesetz der Anpassung an den Zeitgeist. Durchschreiten wir heute mit Freude und Dankbarkeit die vom Papst geöffnete Pforte ins Jahr des Glaubens!

---

### Fragen an enttäuschte, entmutigte Lehrer des Glaubens

---

*„Der heutige Mensch hört lieber auf Zeugen als auf Gelehrte, und wenn er auf Gelehrte hört, dann deshalb, weil sie Zeugen sind.“ – An diese Bemerkung von Papst Paul VI. (in „Evangelii nuntiandi“ 41) erinnerte Bischof Enrico dal Covolo, Rektor der Lateran-Universität, in einem Interview mit dem „Osservatore Romano“ über Theorie und Praxis der Erziehung und der Glaubensweitergabe“ (OR dt, Nr. 26, 7.9.2012, S.7). Der Rektor wendet sich darin u.a. mit Fragen folgendermaßen an einen enttäuschten und entmutigten Lehrer des Glaubens:*

(...) Betest du? Sehen die Studenten, dass du betest? Verstehen sie, dass du ein Mann Gottes bist, ein Mann seines Wortes? Wie sieht die kontemplative Dimension deines Lebens aus? Übst du die Nächstenliebe? Weißt du den Armen, den Bedürftigen, den Unsympathischen anzunehmen, den Studenten, den alle ausschließen, weil er stört? Weißt du Nähe zu vermitteln? Nimmst du die günstigen Gelegenheiten wahr, um am Leben der Studenten noch mehr teilzunehmen, auch wenn es dir scheint, als würdest du Zeit verlieren? Dienst du der Kirche, oder bedienst du dich der Kirche? Vermagst du (auch in den heutigen Ereignissen der in der Welt pilgernden Kirche) den „Wald der Heiligkeit“ zu sehen, „der wächst“, und nicht nur den „Baum, der fällt“? Es ist wahr: Auch in der Kirche gibt es viele Skandale und viel „Schmutz“, die die schmerzhafteste Folge der Erbsünde sind. Aber nimmst du den großen Strom der Heiligkeit und Gnade Gottes wahr, durch

den die Kirche selbst heilig ist? Oder schließt du dich zu leicht der scheinheiligen und lieblosen Kritik vieler Illustrierten und Medien an?

---

### Unsere Gotteshäuser als Lehrbücher des Glaubens

---

*Auf eine Chance der Glaubensvermittlung in heutiger Zeit wies Prof. Dr. Ludwig Mödl, Spiritual am Georgianum in München und Universitätsprediger in der benachbarten St. Ludwigskirche, in der „Katholischen Sonntagszeitung“ hin (22./23.9.2012):*

(...) Viele Reisende besuchen unsere Kirchen, vor allem jene, die hohe Qualität in der Architektur und den Gemälden, Figuren, Altären, Kanzeln und all den anderen Gegenständen aufweisen. Sie sind geschaffen, nicht um Kunstwerke zu sein, sondern um den Menschen etwas zu vermitteln, das nur ahnend und in verhüllten Bildern mittelbar ist. Sie wollen uns hinführen zur Erkenntnis, dass die göttliche Wirklichkeit uns nahe ist. Die Frage muss heißen: Wie können wir die Besucher von heute auf diese Dimension aufmerksam machen?

Da kommen jene, die wissen, was die Dinge bedeuten. Sie suchen und entdecken. Ihnen sollte der Blick dahingehend geweitet werden, dass sie nicht nur „Kunst“ sehen, sondern die Botschaft der Kunst spüren.

Da kommen die vielen anderen, die nur oberflächlich und sporadisch kirchliche Dinge kennen. Wie können wir sie neugierig machen und befähigen zu sehen? Da diese Gruppe zunehmend größer zu werden scheint, brauchen wir ein Konzept und eine Strategie, die Kirchen und die Kunst in ihnen zu erschließen. Es ist eine Aufgabe, die missionarische Elemente enthält. (...)

Wir haben in unseren Landen, so meine ich, noch viel zu wenig durchdacht, welche Chance der Glaubensvermittlung hier der Tourismus bietet. Wir brauchen „Wächter“ in unseren Kirchen, die „Künder“ sind; denn es gilt allemal: Was persönlich vermittelt wird, pflanzt sich leichter im Inneren ein.

---

### Wünsche und Hoffnungen für Religionslehrer

---

*„Ich hatte mich entschlossen, bei euch nichts zu wissen außer Jesus Christus, und zwar den Gekreuzigten ... Meine Botschaft und Verkündigung war nicht Überredung durch gewandte und kluge Worte, sondern war mit dem Erweis von Geist und Kraft verbunden, damit sich euer Glaube nicht auf Menschenweisheit stützte, sondern auf die Kraft Gottes.“ –*

*Diese Worte aus dem 1. Brief des hl. Paulus an die Korinther legte Bischof Egon Kapellari seiner Predigt bei einer Sendungsfeier für Religionslehrer und -lehrerinnen zugrunde (veröffentlicht in OR dt Nr. 37, 14.9.2012, S.10). Im Sinne des Pauluswortes gab er den Religionslehrern „konkrete Wünsche und Hoffnungen“ mit auf den Weg:*

1. Beten Sie an jedem Schultag vor dem Unterricht möglichst intensiv für Ihre Schülerinnen und Schüler, dass ihnen Ohr und Herz für Ihren Religionsunterricht aufgehen. Und beten Sie auch für sich selbst, das Ihnen Gott die Ohren und den Mund eines Jüngers geben möge, wie es im Isaias Buch vom Ebed Jahwe, dem Knecht Gottes, gesagt wird.

2. Versuchen Sie, die Ihnen begegnenden Menschen – vor allem die jungen – mit den Augen Jesu Christi anzuschauen. Sie sehen dann diese Menschen nicht nur wie sie sind, sondern auch wie sie sein können, wenn das in ihnen angelegte Gute zu stärkerer Ausfaltung gelangt. Das ist Religionsunterricht als Hebammen-dienst auf sokratische und sehr vertieft auf christliche Weise.

3. Bleiben Sie ständig Lernende, die sich im Blick auf die Gesellschaft und die Kirche nicht nur um lokale und regionale, sondern auch um globale Perspektiven bemühen.

4. Suchen Sie immer neu nach dem Antlitz Jesu Christi, damit sie ihn den Ihnen anvertrauten jungen Menschen auf einladende, vielleicht auch faszinierende Weise zeigen können (...)

5. Versuchen Sie, gegen manche Trends die Kirche nicht nur als Volk und Haus Gottes, sondern immer tiefer auch als mystischen Leib Christi zu verstehen.

6. Seien Sie missionarische Christen. Das Wort „small is beautiful“ gilt für die Kirche nur dann, wenn ihr ein solcher Zustand durch Verfolgung oder massenhafte Ermüdung aufgezwungen wird.

7. Suchen Sie und lieben Sie das Heilige zumal in der Liturgie und erschließen Sie es den jungen Leuten im Religionsunterricht besonders in Gestalt der Heiligen Zeichen.

Die Kraft zu diesem Dienst liegt zu tiefst nicht in uns selber. Sie kommt von Christus, der auf eine Priorität hinweist, indem er sagt: „Sucht zuerst das Reich Gottes“ und der uns seines bleibenden Beistandes versichert mit den großen Worten: „Siehe ich bin bei euch alle Tage bis zur Vollendung der Weltzeit“. Diese Verheißung gilt auch für uns hier und heute. Sie gilt auch für die Präsenz der Kirche in der Schule durch den Religionsunterricht. Wenn wir uns radikal darauf einlassen, dann wird uns immer eine verschlossen scheinende Türe oder ein solches Fenster aufgehen.

## Erläuterung zum Titelbild



Das Titelbild entstammt dem Credozyklus in der ehemaligen Klosterkirche in Ochsenhausen. Johann Georg Bergmüller entwarf ihn. Johann Joseph Anton Huber (\*1737 - +1815) setzte ihn in Farben um.

Auf dem Fresko ist der Glaubensartikel dargestellt: „Ich glaube die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche“. Es ist nur eine Kirche, welche hier auf einem Felsen steht. Christus sagte: „Auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen“ (Mt 16,18). Auf Wolken erkennt man den auferstandenen Christus mit dem Kreuz, ihm gegenüber die Gottesmutter, die mit ihren Armen auf die Kirche und den dreifaltigen Gott verweist. Hinter ihr ist der hl. Josef in einer anbetenden und demütigen Geste zu sehen.

Die Apostolizität der Kirche wird im Paar der Apostelfürsten Petrus und Paulus – mit einem Schwert – angedeutet.

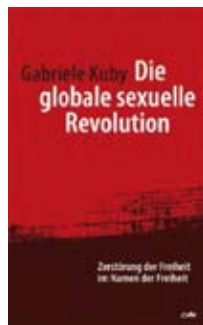
Im Licht Gottes erkennen wir die Personifikation der Kirche. Die Insignien, welche zur Kirche gehören und auf das Lehramt, Heiligensamt und Leitungsamt hinweisen sind das Evangelium (Buch), die Eucharistie (Hostienkelch) und das Papsttum (Tiara, Papstkreuz, Schlüsselpaar). Die Kirche trägt eine Stola. Sie garantiert das in der Sukzession stehende Priestertum und die mit ihm untrennbar verbundene Liturgie. Das Schwert des Paulus weist nicht nur auf seinen Tod, sondern auch auf die „streitende“ Kirche hin, der immer das Schwert droht. Das Gebet der Kirche gilt auch der „leidenden“ Kirche (den armen Seelen im Fegfeuer), die gerade noch in der Höhle unter dem Papstkreuz erkennbar ist. Den Weg zur triumphierenden Kirche zeigen die Apostel, der hl. Josef und die Muttergottes.

## Bücher

**Gabriele Kuby: Die globale sexuelle Revolution. Die Zerstörung der Freiheit im Namen der Freiheit.** fe-medien-Verlag, 466 Seiten. ISBN 078-3-86357-032-3, Euro 19,95.

Mit diesem Buch macht die bekannte Schriftstellerin Gabriele Kuby auf eine bis jetzt kaum beachtete Gefahr aufmerksam, denn große Veränderungen bahnen sich schleichend an. Wenn sie von einer größeren Öffentlichkeit bemerkt werden, sind sie oft schon unumkehrbar. So ist es auch mit der sexuellen Revolution mit allen ihren widernatürlichen Abartigkeiten. Die UN und auch die sonst so gut beleumundete EU betreiben mit unseren Steuergeldern ein zerstörerisches Umerziehungsprogramm, das unseren Kindern und Enkelkindern kein Lebensglück mehr erlauben wird. Gabriele Kuby zeigt sehr detailliert, wie geschickt die „gender-lobby“ in viele internationale Verträge mit scheinbar harmlosen Formulierungen das Recht auf sexuelle Identität verankert. Aus diesen Formulierungen erwächst dann durch Gerichtsbeschlüsse und Verwaltungsanweisungen schrittweise unter anderem das Adoptionsrecht von Homosexuellen, Transvestiten usw. Die Umerziehungsprogramme in Kindergärten, Schulen und Universitäten werden öffentlich gefördert und sind auf dem Verwaltungsweg bereits in Gang gekommen. Normale Kinder sollen im großen Umfang zu unspezifischen „gendern“, zu Homosexuellen, Lesben und Transvestiten deformiert werden. Das heißt, dass Jungen sich wie Mädchen und umgekehrt Mädchen sich wie Jungen fühlen sollen.

Die Soziologin Gabrielle Kuby legt hier mit bewundernswerter Sachkenntnis ein meisterhaftes Aufklärungsbuch vor. Es sollte der schlafenden Mehrheit die Augen öffnen, denn diese Art von Revolution ist für die Menschheitsfamilie nicht weniger gefährlich als eine nukleare oder chemische Bombe. Noch nie in der Geschichte wurde das „Mann-sein“ und das „Frau-sein“ von staatlichen Stellen in so absurder Weise bestritten. Der Beobachter fragt sich nach den Motiven dieser Revolution und ihrer öffentlichen Förderung. Ist es die Angst vor Überbevölkerung? Gender-Menschen werden erwartungsgemäß nicht viel zum Nachwuchs beitragen. *Eduard Werner*



**Reinhard Dörner: „Fürchte dich nicht, du kleine Herde“ (Lk 12,32): Katholische Kirche in Deutschland zwischen Traditions- und Entscheidungskirche** Verlag Kardinal-von-Galen-Kreis e.V., 156 Seiten, ISBN 978-3-9812187-7-0, Euro 15,50

Gremienkatholizismus, „Pastoralpapiere und -pläne“, Demokratisierung, Überwindung des „internen Reformstaus“, „Veränderung zur Beteiligungskirche“ – die Palette der sich in Aktionen ergehenden „modernen“ Kirche könnte sicher um einige interessante Schlagworte ergänzt werden.

Aber bis heute hat es noch kein Strukturverbesserer zuwege gebracht, dass die Kirche im Verhalten ihrer „Hirten“ und „Schäfchen“ glaubwürdiger wird. Vielbeschworene Aufbrüche nach dem zweiten Vatikanum sind vielmehr samt und sonders wie Seifenblasen zerplatzt. Aber offenbar ist manchen ein „Medienruhmesblatt“ in der Zeitung wichtiger als der bewusste Einsatz für die Belange der Kirche.

Wie klar und eindeutig sind dagegen die richtungweisenden Worte unseres Papstes, der das „Maß aller Theologie“ folgendermaßen definiert: „Nicht die Gelehrten bestimmen, was am Taufglauben wahr ist, sondern der Taufglaube bestimmt, was an den gelehrten Ausführungen gültig ist. Nicht die Intellektuellen messen die Einfachen, sondern die Einfachen messen die Intellektuellen ... Das Taufbekenntnis in seiner naiven Wörtlichkeit ist das Maß der Theologie.“

Sind es also die Gelehrten, die die „Kleinen, die an mich glauben, zum Bösen verführen“, für die es besser wäre, dass sie „mit einem Mühlstein um den Hals im tiefen Meer versenkt“ würden (Mt 18,6)? Um Schlimmeres zu verhüten, schützt das kirchliche Lehramt den Glauben der Einfachen: „Hier wird nun das ganze demokratische Element sichtbar, das in der Aufgabe des kirchlichen Lehramts liegt: diesem ist es aufgetragen, den Glauben der Einfachen gegen die Macht der Intellektuellen zu verteidigen. Seine Aufgabe ist es, dort zur Stimme der Einfachen zu werden, wo die Theologie das Glaubensbekenntnis nicht mehr auslegt, sondern es in Besitz nimmt und über das einfache Wort des Bekenntnisses stellt.“



## Sühnenacht Sühneanbetung

**Leuterod/Ötzingen:** 26.11.2012 · Sühnegebetsstunden · monatliches Treffen der Mitglieder des Marian. Segenskreises · Maria-Hilf-Kirche · Euch. Feier, Predigt, Beichte, eucharistische Anbetung · 18:00 - 20:00 Uhr · Hinweise: 02602-7272

### Veranstaltungen der Initiativkreise – Aktionsgemeinschaften:

#### Bamberg:

18. November 2012 · 18.30 Uhr · im Bürgerspital (ehem. Kloster Michaelsberg) · Michelsberg 10 d · Bamberg · Prof. Dr. Peter Bruns: „**Kreuz unter dem Halbmond. Christliche Minderheiten im Herrschaftsbereich des Islam**“ · vorher 17.00 Uhr: Hl. Messe in der außerordentlichen Form des Röm. Ritus in der St. Michaelskirche · Hinweise: 0951-24832

#### Hamburg:

28. November bis 1. Dezember 2012 · 15. Kölner Liturgische Tagung in Herzogenrath bei Aachen · Hinweise: 04532-4847 oder Tel.: 02227-6006

#### Mainz:

3. November 2012 · 15:45 Uhr · Aula der Fachhochschule für Ingenieurwesen · Mainz · Holzstraße/Ecke Rheinstraße · Pater Paulus Terwitte: „**Ich bleibe dann**

### Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Walter Kardinal Brandmüller  
Palazzo della Canonica  
V-00120 Citta del Vaticano
- Dr. Alois Epple  
Krautgartenstr. 17, 86842 Türkheim
- Raymund Fobes  
Zillenweg 8, 85051 Ingolstadt
- Prof. Dr. Werner Münch  
Ministerpräsident a.D.  
Sonnhalde 87, 79104 Freiburg
- Prof. Dr. Lothar Roos  
Kollegium Albertinum  
Adenauer Allee 19, 53111 Bonn
- Prof. Dr. Manfred Spieker  
Südstr. 8, 49124 Georgsmarienhütte

mal da“ – Warum die Gesellschaft das Katholische braucht! · Hinweise: 06725-4556

#### München:

27. November 2012 · 18:00 Uhr · Hansa Haus · Brienerstraße 39 · 80333 München · H. H. P. Dr. Wolfgang Hariolf Spindler OP: „**Entweltlichung“ (Benedikt XVI.) – ein Genesungsprogramm für die katholische Kirche in Deutschland** · Hinweise: 089-605732

#### Trier:

11. November 2012 · 15:00 Uhr · Missionshaus der Weißen Väter · Dietrichstr. 30 · Trier · Pater Engelbert Recktenwald, FSSP: **Steht die Tradition heute gegen das Lehramt der Kirche?** · zuvor: 14:30 Uhr euchar. Andacht in der Kirche der Weißen Väter St. Maria Magdalena · Hinweise: 06831-41816

### Messfeiern nach dem Motu Proprio „Summorum Pontificum“

Die Freunde der tridentinischen Messe möchten wir auf nachstehende Internet Adresse hinweisen, dort können sie aktuelle Orte und Zeiten finden:

<http://www.pro-missa-tridentina.org/heilige-messen/regelmaessige-gottesdienste.htm>

## Wir bitten um Spenden für den

# DER FELS

[www.der-fels.de](http://www.der-fels.de)

### Gebetsmeinung des Hl. Vaters im November 2012

1. Dass Bischöfe, Priester und alle Diener des Evangeliums ihre Treue zum gekreuzigten und auferstandenen Herrn mutig bezeugen.
2. Dass die pilgernde Kirche auf der Erde als Licht der Nationen leuchtet.



**DER FELS - Katholische Monatsschrift.** Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

**Verlag:** Der Fels-Verein e.V.

**Herausgeber:** Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

**Redaktion:** Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743, e-mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

**DER FELS** erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

**Bestellung:** An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

**Einzahlung Deutschland:** Konto Fels e.V.;

Landsberg-Ammersee Bank eG, KontoNr.: 514 75 22, BLZ: 700 916 00;

Postbank München, KontoNr.: 903 166 809, BLZ 700 100 80

**Österreich:** Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V.,  
Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

**Schweiz:** Bestellungen wie oben, Post Finance, Der Fels e.V.,

Konto Nr.: 60-377132-6, (Ausland) IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6; BIC: POFICHBEXXX

**Für übrige EU-Länder:** Wer Spenden auf unser Konto überweisen möchte, kann dies zu Inlandsgebühren erledigen, wenn er bei der Überweisung anstelle der Kontonummer die IBAN (=Internationale Kontonummer) DE 46 7009 1600 0005 1475 22 und anstelle der Bankleitzahl die BIC (Identifikation des Kreditinstitutes) GENODEF1DSS angibt.

## Otto Neururer – „Sag die Wahrheit, sei es gelegen oder ungelegen!“ (2 Tim 4,2)

Heute glauben manche Zeitgenossen, dass den 4000 toten Priestern und den 12000 verfolgten Priestern unter Hitler nichts passiert wäre, wenn sie ihren Mund gehalten hätten. Doch ihr Beruf und ihr Gewissen zwangen sie zum Reden. Das zeigt uns das Leiden von Otto Neururer. Er wurde 1882 als zwölftes Kind auf einem kleinen Bauernhof in Tirol geboren. Nach dem Studium der Theologie wurde er 1907 in Brixen zum Priester geweiht. Von der NS-Ideologie distanzierte er sich schon frühzeitig: „Das germanische Blut ist nicht unser höchstes Gut. Das ist für uns Christus. Wir müssen alle Menschen lieben. Und zu allen Menschen gehören auch die Juden.“ Zur Zeit des Anschlusses von Österreich an Deutschland 1938 war Otto Neururer Pfarrer in Nordtirol. Dort kam eines Tages eine völlig mittellose Frau zum Pfarrer und bat um Hilfe. Sie war von ihrem Ehemann zuerst geschlagen und dann verstoßen worden. Pfarrer Neururer gab der Frau zu essen und vermittelte ihr eine Putzstelle, damit sie sich notdürftig ihren Lebensunterhalt verdienen konnte. Mit dieser Hilfe zog sich der Pfarrer jedoch den Hass des früheren Ehemannes zu, der ein einflussreicher SA-Mann war. Dieser Mann wollte nun eine Bauerntochter aus einer angesehenen Familie heiraten. Pflichtgemäß teilte Pfarrer Neururer den Eltern dieses Mädchens auf Anfrage mit, dass eine kirchliche Trauung in diesem Fall nicht möglich sei und er riet der jungen Frau auch ab, diesen Mann zu heiraten. Als der SA-Mann von dem Gespräch des Pfarrers mit der Familie des Mädchens erfuhr, steigerte sich sein Hass gegen den

Pfarrer noch mehr. Er veranlasste die Verhaftung von Pfarrer Neururer, weil dieser „eine deutsche Ehe verhindert habe.“ Pfarrer Neururer kam dann über mehrere Zwischenstationen in das KZ Buchenwald. Dort wurde ein Spitzel auf ihn angesetzt. Dieser schwindelte dem Pfarrer vor, er wolle angesichts der lebensbedrohlichen Situation im KZ in die Kirche aufgenommen werden. Auf Seelsorge, insbesondere auf Taufe und Beichte stand in den KZs jedoch allgemein die Todesstrafe. Das wusste auch Pfarrer Neururer. Dennoch entschloss er sich nach einigem Zögern, diesen Mann in die Kirche aufzunehmen und ihm die Sakramente zu spenden, denn der Bittsteller könnte es ja auch ehrlich meinen. Aber schon einen Tag nach der Sakramentspendung wurde Pfarrer Neururer in den Bunker bestellt. Tief bekümmert verabschiedete sich Neururer von seinem tschechischen Freund Hugo Rokyta. Dieser versuchte dem Priester noch Mut zu machen. Aber schon wenige Tage später erfuhr Hugo Rokyta das Schicksal Neururers. Der Erzähler war ein hilfswilliger Zuchthäusler, der für Hinrichtungen ins KZ geholt worden war und der für seine „grausame Arbeit“ wohl die Freiheit versprochen bekam. Dem Pfarrer Neururer wurde seine Seelsor-

ge von der SS detailliert vorgehalten. Dann wurde das Todesurteil über ihn gesprochen. Der Pfarrer musste sich ausziehen. Dann wurden seine Füße zuerst mit Kaninchenfellen umwickelt

und dann mit Ketten am Fenstergitter aufgehängt. Der Körper und vor allem der Kopf hingen etwa einen Meter tiefer, so dass sich das Blut langsam im Kopf sammelte, bis nach 34 Stunden der qualvolle Tod eintrat. Die Felle an den Füßen sollten verhindern, dass Kratzspuren auftraten. Offenbar



wurden für eine eventuelle Nachprüfung der Todesart die Spuren vorsorglich verwischt. Das geschah am 30. Mai 1940. Schon während der Haft und besonders während des Sterbens betete Neururer für seine Feinde – er hatte nämlich immer die Ewigkeit vor seinem geistigen Blick. Soweit der Bericht des Mithäftlings und Zeugen Hugo Rokyta an den Autor. 1996 wurde Pfarrer Neururer von Papst Johannes Paul II. in das Verzeichnis der Seligen aufgenommen. Wie oft in der Geschichte wurden Priester von Spitzeln getäuscht und ihren Verfolgern ausgeliefert? Wegen der Verteidigung des Ehesakramentes müssen wir heute nicht mehr um unser Leben fürchten – aber mutiger geworden sind wir alle nicht.

*Eduard Werner*